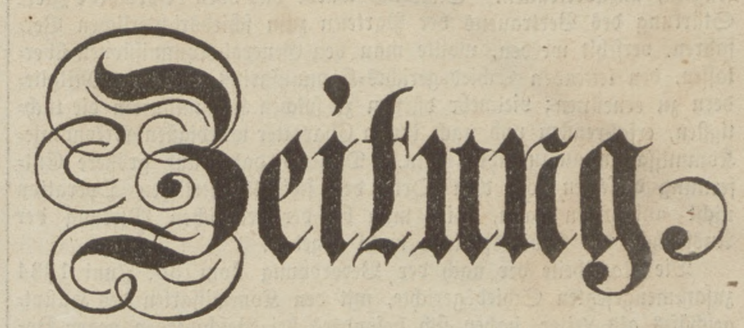
Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.



Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 39. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 26. September 1861.

Die geehrten Abonnenten unserer Zeitung ersuchen wir, die Pränumeration für das nächste Quartal bei den resp. Buchhandlungen, oder den nächsten Post-Anstalten möglichst bald zu erneuern, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können.

Breslau, den 10. September 1861.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

Inhalts-Uebersicht.

△ Zur preußischen Agrar-Gesetzgebung.

(Schluß.)

Wenn man bedenkt, daß die Vorbereitung der Sache zum schiedsrichterlichen Verfahren mit Zeitverlust und Kosten verknüpft ist, und daß vornehmlich ein aus mindestens fünf Personen, — dem leitenden Kommissarius, zwei Schiedsrichtern, dem Obmann, Feldmesser, — bei Forstservituten-Ablösungen sogar noch aus mehreren Personen bestehendes Schiedsgericht, zumal wenn dasselbe durch mehrere Tage in Funktion ist, sehr bedeutende, oft mit dem Werthe des Streitgegenstandes in keinem Verhältniß stehende Kosten verursacht, so ist es erklärlich, daß durch die Einführung der Schiedsgerichte weder die Auseinandersetzungsgeschäfte vereinfacht, noch die Kosten vermindert werden. Aber eine gründlichere Auffassung und eine zutreffendere Entscheidung der Streitfragen — könnte man entgegnen — überwiegt den größeren Zeit- und Kostenaufwand gegen das frühere Verfahren. — Wäre dem so, so würde der Einrichtung von Schiedsgerichten, jedoch in modifizirter Weise, allerdings das Wort zu reden sein; allein die erwähnten Vorzüge sind dem schiedsrichterlichen Verfahren in Wahrheit nicht beizumessen, mindestens spricht die Erfahrung nicht dafür. Man höre darüber die vom schiedsrichterlichen Verfahren Betroffenen, — nicht die mit dem Betriebe der Auseinandersetzungsgeschäfte beauftragten Beamten; man sehe den entschiedenen Widerwillen gegen die Schiedsgerichte — und wird sich überzeugen, daß doch triftige Gründe vorliegen müssen.

Die Gesetzgebung von 1834 ist in dieser und noch anderer Beziehung unleugbar ein Produkt der damals sehr gepflegten kreisständischen Bevorzugungen; sonst wäre es kaum denkbar, daß man den höchsten Grad der sachverständigen Einsicht in dem Amte der Landräthe und Kreisverordneten hätte suchen, die Bestellung von Schiedsrichtern außerhalb dieser Sphäre von der Vereinigung der Parteien hätte abhängig machen und die endgiltige Entscheidung aller technischen Streitfragen in die Hand eines so zusammengesetzten Schiedsgerichtes hätte legen können. Man blicke auf die in ihren eigentlichen Berufsgeschäften immerhin tüchtigen Landräthe: viele von ihnen sind nicht einmal Landwirthe, andere mögen ihre juristische oder administrative Qualifikation in hohem Grade besitzen; aber zur Beurtheilung aller landwirthschaftlichen Fragen, wie sie in Auseinandersetzungsgeschäften vorliegen, sind sie, wären sie auch Besitzer von Rittergütern, zweifellos nicht befähigt. Es gehört dazu ein längerer Umgang mit den auf dem Gebiete der Agrargesetzgebung vorkommenden Geschäften; es gehören dazu vielfältige Uebung, reiche Erfahrung, gründliches Studium der gesammten Abschätzungskunde, wie diese Ausbildung bei den Landräthen, wenigstens bei den meisten, nicht vorausgesetzt, von ihnen wohl auch nicht verlangt werden kann. Aehnlich verhält es sich mit den Kreisverordneten. Man kann selbst zugeben, daß sie sämmtlich zur selbstständigen Bewirthschaftung ihrer Landgüter befähigt sind, ohne damit aber ihre Qualifikation für die ökonomie-kommissarischen Geschäfte anzuerkennen. Die Bekanntschaft mit einer oder der andern „technischen Instruktion" dürfte ihnen diese Qualifikation wohl auch nicht zusprechen lassen. Und wo bleibt bei den zwangsweise aus den Kreisverordneten zu erwählenden Schiedsrichtern, bei dem vermöge seines Amtes zum Obmanne bestimmten Landrathe, der Erfahrungstakt, der in landwirthschaftlichen Fragen, welche hauptsächlich Abschätzungs-Momente betreffen, unerläßlich ist, wenn es sich um gründliche Auffassung der einschlagenden Verhältnisse, um sichere und gerechte Abwägung derselben und letztlich um schiedsrichterliches Urtheil handelt, gegen das keine Berufung zugelassen ist? — Mißgriffe der Oekonomie-Kommissarien und sonstigen Sachverständigen können immer noch in erster und zweiter Instanz unschädlich gemacht werden, wenn, wie es ja auch der Fall, die Spruchbehörden mit Technikern genügend besetzt sind; die Mißgriffe von Schiedsrichtern und Obmännern sind nicht mehr gut zu machen, selbst wenn sie die ärgsten Verletzungen herbeiführen. — Hierin liegt der Schwerpunkt der Anklage gegen das Institut der Schiedsgerichte, und dies ist auch der Grund, aus dem der Widerwille gegen dasselbe entstanden ist und fortleben wird.

Dies Alles erwogen, läßt sich in der Einführung der Schiedsgerichte kein Heil für die Landeskultur, für den Geschäftsgang, noch viel weniger für die Interessenten der Auseinandersetzung, erblicken. Man würde der Staatsregierung noch jetzt Dank zollen, wenn sie diesem Institute so bald als möglich ein Ende machte, oder, falls die Nothwendigkeit seines Fortbestehens dennoch anzunehmen wäre, die heilende Hand an dessen krankhafte Seiten legte.

Es hat sich ereignet, daß General-Kommissionen, wenn der Landrath das Amt des Obmanns von sich gewiesen, diesen aus der Zahl ihrer Mitglieder ernannt haben. Einmal ist dadurch die Bestimmung in § 33 der Verordnung vom 30. Juni 1834 verletzt, weil nach dieser es nur dem Landrathe vorbehalten ist, sich einen Oekonomie-Kommissarius oder Kreisverordneten zu substituiren, und zum Andern erscheint es durchaus unverträglich mit der Anforderung der Parteien an die Unbefangenheit der Mitglieder des Schiedsgerichts, daß ein Mitglied der Spruchbehörde als sachverständiger Obmann eintritt, zumal wenn dasselbe als Departements-Rath die Oberleitung des Auseinandersetzungsgeschäfts hatte. Die förmliche Qualifikation läßt sich den Mitgliedern der General-Kommissionen freilich nicht streitig machen; wohl aber dürfte in Frage kommen, ob ihnen diejenige Befähigung zu Mitgliedern des Schiedsgerichts beizulegen sei, von welcher in § 31 sub c der Verordnung vom 30. Juni 1834 die Rede ist.

Verbliebe es bei der Einrichtung der Schiedsgerichte, so würde vor Allem eine Modifikation der §§ 32 und 33 der eben bezogenen Verordnung dringend geboten sein, denn diese Gesetzesbestimmungen beschränken das Wahlrecht der Parteien in einem Grade, der sich mit dem Geiste der Agrargesetzgebung nicht in Einklang bringen läßt. Entweder müßten die Parteien in der Wahl der Schiedsrichter ganz unbeschränkt sein, — sie würden unbefähigte Personen schon im eigenen Interesse nicht wählen, — oder es müßten für gewisse Bezirke, jedoch ohne alle Rücksicht auf Kreisstandschaft, genügend ausgebildete Landwirthe, über deren Qualifikation sich nur die Auseinandersetzungs-Behörden zu vergewissern hätten, als Schiedsrichter ein für alle Mal in Eid und Pflicht genommen werden; in welchem Falle den Parteien aber freizugeben wäre, die Schiedsrichter auch aus anderen Bezirken zu erwählen. Oekonomie-Kommissarien müßten unter allen Umständen wählbar sein. Der Obmann würde von den Parteien zu bestimmen sein; könnten sie sich aber nicht vereinigen, so würde einer der beiden Schiedsrichter, welchen das Loos zu bezeichnen hätte, als Dritter hinzutreten und den Ausschlag geben. Es liegt kein Grund vor, dem Landrath oder der Spruchbehörde die Ernennung des Obmanns zu überlassen.

In wessen Hände das Urtheil über die Höhe der Abfindung oder — was ganz gleich erscheint — die Entscheidung aller technischen Vorfragen zur blos rechnungsmäßigen Festsetzung jener Höhe, und über andere wesentliche Punkte eines Auseinandersetzungs- oder Gemeinheitstheilungsgeschäfts gelegt ist, der muß bei solchem machtvollkommenen Ausnahmegericht aus der freiesten Wahl der Betheiligten hervorgehen, wenn nicht das Rechtsgefühl der Parteien verletzt und das Vertrauen derselben von vornherein auf's Aeußerste geschwächt werden soll. Es kann nicht genug Gewicht darauf gelegt werden, daß den Parteien gegen die Entscheidung des Schiedsgerichts jedes Rechtsmittel abgeschnitten ist, daß der erkennende Richter, selbst im Falle der ihm einleuchtenden Verletzung, keine Abhilfe zu verschaffen vermag.

Ein anderer Uebelstand liegt darin, daß nach der Instruktion v. 12. Oktober 1835 der mit Bearbeitung der Hauptsache beauftragte Kommissarius, der Regel nach, das schiedsrichterliche Verfahren leiten soll. Zwar ist den General-Kommissionen freigelassen, dazu einen anderen Kommissarius zu ernennen; dies geschieht aber nie, oder doch nur in sehr seltenen Fällen. Der Gesetzgeber scheint die Leitung des schiedsrichterlichen Verfahrens durch einen anderen, als den Kommissarius der Hauptsache in der letzteren Bestimmung selbst für nützlich erkannt zu haben, und es wäre zu wünschen, daß solche als Regel eingeführt würde. Mag der Kommissarius der Hauptsache, da ihm Kenntniß der örtlichen Verhältnisse beiwohnt, oder doch beiwohnen soll, die Vorbereitung zum schiedsrichterlichen Verfahren in vorschriftsmäßiger Weiße immerhin selbst bewirken; von dem Schiedsgericht aber und dessen Leitung sollte er fern gehalten werden, wenn man auf die Unbefangenheit nicht nur des leitenden Kommissarius, sondern und vornehmlich auch des Schiedsgerichts, wie billig, Gewicht legen will. Der Kommissarius der Hauptsache hat nicht allein die dabei nöthig gewesenen Bodenwürdigungen, Ertragsschätzungen, Werthsermittelungen, kurz alle ökonomisch-technischen Arbeiten selbst ausgeführt, sondern er hat auch öfters gewinnende oder abstoßende Eindrücke von der Persönlichkeit der Auseinandersetzungs-Interessenten empfangen (es ist hier der meist Jahre lange Verkehr mit den Parteien wohl zu berücksichtigen), die, ohne die Menschennatur zu verleugnen, nicht immer leicht zu verwischen sind. In ersterer Beziehung wird dem Kommissarius, wenn er nicht ein Muster der Bescheidenheit ist, stets daran gelegen sein, — und er wird Alles in Bewegung setzen, was dahin führt, — seine in jenen Arbeiten niedergelegten sachverständigen Ansichten durch das Schiedsgericht aufrecht erhalten zu sehen; in der anderen Beziehung kann man wohl nicht jeden Charakter für so gediegen ansehen, daß nicht, wenn auch tief versteckt im innern Menschen, moralische Attraktion oder Antipathie sich festgesetzt hätten und in den Handlungen mitwirkten, ohne zum äußeren Ausdruck zu kommen. Auch nur die Annahme der Möglichkeit solcher Fälle macht es bei einem Institut, wie das der

---

Die XXII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Schwerin.

Erster Brief.

Wiewohl die speziellen Berichte über alle Verhandlungen in den Plenarsitzungen gedachter Versammlung mit großer Ausführlichkeit schon in den politischen Zeitungen wiedergegeben worden sind, so wird es mir dennoch gestattet sein, daß ich diejenigen interessanten Momente, an denen die Festtage so reich waren, in ungeschminkter Weise wiedergebe. Ich vermag es nicht, mich in die Formen der sonst üblichen Berichterstattung einzuzwängen, gebe daher keinen Sitzungs-Bericht, wohl indeß greife ich diejenigen Aufzeichnungen aus meinem Tagebuche heraus, welche weniger den Inhalt jener vielen gehaltenen schönen Reden, als den Insgesammtzustand der im Auslande hochberühmten mecklenburgischen Landwirthschaft wiedergeben.

Die Versammlung an und für sich, wiewohl die zahlreichste aller bisher stattgehabten, trug in der Insgesammtorganisation zu viele Mängel zur Schau, um sich den vorhergegangenen resultatreichen anreihen zu können. Man war in der Wahl des Präsidiums nicht glücklich gewesen. Wenngleich beseelt von dem besten Willen für Lösung der ihnen gewordenen schweren Aufgabe, fehlte den Präsidenten die nöthige Genialität, um nach allen Seiten hin der freiwillig übernommenen schweren Pflicht nachzukommen. Dies kennzeichnete sich nach allen Seiten hin.

Es gab in ganz Schwerin keinen Vereinigungspunkt für die Landwirthe, um außer den Sitzungen im herzoglichen Marstalle, der, beiläufig gesagt, prächtig und mit großem Kostenaufwande dekorirt war, einen Meinungsaustausch über die Vorlagen in den Sektionssitzungen herbeizuführen. Man irrte in den verschiedensten Restaurationen, welche das Präsidium namhaft gemacht hatte, herum, hielt Versammlungen in Lokalen ab, die nur einen kleinen Theil der Gäste zu fassen vermochten; Sitzplätze gab es für die wenigen Anwesenden aber auch nicht, so daß bei dem überall zu Tage tretenden Verlangen, einen Austausch der Ansichten herbeizuführen, wegen Mangels an Raum und Sitzplätzen nur mit Noth und Mühe die nöthige Aufmerksamkeit den Verhandlungen erhalten bleiben konnte. Daher die vielfach laut gewordenen Klagen auswärtiger Gäste, welche namentlich in einer Sektionssitzung durch ein auswärtiges Mitglied zum Ausdruck gelangten und wegen der direkt gegen die Mecklenburger gerichteten Vorwürfe zu unerquicklichen Erörterungen führten. Dem verdienstvollen Vorsitzenden, Prof. Stöckhardt aus Jena, gelang es nur mit Mühe, die brausenden Wogen zu beschwichtigen.

Die XXII. Versammlung war weniger ein Fest der deutschen Land- und Forstwirthe, als ein Fest für die Mecklenburger, die sich deshalb auch in jeder Beziehung als Herren der Situation dokumentirten, auf ihre Gäste aber wenige oder gar keine Rücksicht nahmen.

Eine Ausnahme von dieser Regel wurde von denjenigen angesessenen Landwirthen gemacht, welche die Theilnehmer der Exkursionen bei sich aufnahmen; ihnen spendete man von allen Seiten das Lob großer Gastfreundlichkeit, wir wir es insbesondere bei den freundlichen Rostockern und Warnemündern hervorheben müssen.

Hätte das Präsidium, wie es z. B. in Kiel der Fall war, die auswärtigen Gäste durch ein besonderes Band gekennzeichnet, so würde, davon bin ich fest überzeugt, auch den fremden Landwirthen bei weitem mehr Rücksicht und Aufmerksamkeit geschenkt worden sein, und das herrliche Bild, welches sich in dem festlich geschmückten Schwerin vor unseren Augen aufrollte, stände mehr in Harmonie und Einklang mit den empfangenen Eindrücken der Gastfreundschaft, die gerade in Mecklenburg eine so allgemein gerühmte ist.

Die Bürgerschaft Schwerin's hatte in Gemeinschaft mit den Festgebern der kleinen Residenz Schwerin ein überaus schönes Kleid angezogen, und dürfte diese, was äußere Ausschmückung anbetrifft, von keiner anderen Stadt im deutschen Vaterlande bisher übertroffen worden sein. Die herrliche Umgebung — wie ein Silbergürtel zieht sich der große See um Stadt und Schloß herum — machte bei vielen Theilnehmern den Wunsch rege, sich den kräuselnden Wogen des dunkelblauen See's anzuvertrauen, um vom Wasser aus das schöne Panorama über Schloß und Stadt zu genießen. Da war kein Pilot und auch kein Nachen, der uns hinüberführte zu den jenseitigen Ufern des schönen See's; — die Spekulation, welche vielfach sehr weise die Zeit des Festes zu nutzen wußte, dehnte sich nicht bis auf die Kahninhaber aus, die mit stoischem Gleichmuth an jenen sonnigen Nachmittagen vom Ufer abstießen und die seefahrtslustigen Gäste am Ufer stehen und unmuthig nach Hause gehen ließen, wenn sie nur selbst das gewohnte Vergnügen des Wogenspiels genossen! —

So zog es uns nach dem Theater hin, wo eine Artôt die Triumphe ihrer vollendeten Kunstleistungen feierte; aber wir Fremden waren eben Fremde und genossen nicht das Glück, sie zu hören, weil keine Anstalten getroffen waren, einer bestimmten Anzahl Gäste wenigstens Plätze zu reserviren. Nur Wenigen gelang es, im Gedränge Billets zu erobern; mit seltener Konsequenz behaupteten die guten Schweriner ihr Anrecht auf die gewohnten Plätze und gaben sich mit großem Behagen dem Kunstgenusse hin, der den draußen harrenden Landwirthen konsequent versagt blieb. Was versteht aber auch das Ohr eines Landwirths von solchen ästhetischen Genüssen! —

Vielfach fanden wir Veranlassung, Klagen über schlechte Quartiere bei hohen Preisen zu hören, namentlich sollen die Betten der guten Schweriner häufig ein Alpdrücken hervorgebracht haben; Ihr Berichterstatter fand indeß eine freundliche, gute Aufnahme, erlebte aber das Kuriosum, daß die eigenen Wirthsleute, bei etwas frühzeitiger Abreise, erstaunt waren über den Empfang der auf den Einquartierungs-Billeten festgesetzten vollen Summe, die für vier Tage Aufenthalt in der That sehr hochgegriffen war, — unmöglich aber konnte man sich dieser Festsetzung des Komité's entziehen! —

Wenn ich diesen Punkt berühre, so geschieht es in der Absicht, daß es den Festordnern der folgenden Versammlungen zur Richtschnur

Schiedsgerichte, mit der ihnen beigemessenen Infallibilität, sehr rathsam, die Leitung des schiedsrichterlichen Verfahrens einem anderen Beamten, als dem mit der Bearbeitung des Hauptgeschäfts beauftragten, anzuvertrauen. Sicherlich würde das oben besprochene Ziel: Stärkung des Vertrauens der Parteien zum schiedsrichterlichen Verfahren, verfehlt werden, wollte man den General-Kommissionen überlassen, den leitenden Schiedsgerichts-Kommissarius aus ihren Mitgliedern zu ernennen; vielmehr dürften zu solchen Kommissarien die tüchtigsten, erfahrensten und nach ihrem Charakter würdigsten Oekonomie-Kommissarien auszuwählen sein. Daß es dabei auf größere Entfernung derselben von dem Orte der schiedsrichterlichen Operation nicht ankommen kann, wird man bei der rechtlichen Wirkung der Aussprüche der Schiedsgerichte wohl zugeben.

Die Nachtheile der nach der Verordnung vom 30. Juni 1834 zusammengesetzten Schiedsgerichte, mit den Kommissarien des Hauptgeschäfts als Leiter, haben sich besonders bei Beschwerden gegen Bonitirung, Werthschätzung der Bodenklassen, so wie bei Forstservituten-Ablösungen schreiend herausgestellt. Ueber die Richtigkeit dieser Behauptung kann nicht wohl ein Zweifel aufkommen, denn der allergrößte Theil der von schiedsrichterlichen Entscheidungen Betroffenen weiß darüber Klagelieder zu singen und, wie schon erwähnt, ist ein fast allgemeiner Widerwille gegen dieses Institut wahrnehmbar. — Freilich finden Klagen und Widerwille sehr selten öffentlichen Ausdruck; wäre dem nicht so, vielleicht würden Mängel der betreffenden Gesetzgebung schon Beseitigung gefunden haben. Man sollte meinen, daß das Mangelhafte im schiedsrichterlichen Verfahren auch den Auseinandersetzungsbehörden nicht verborgen geblieben sein könnte. —

Im Hinblick auf das Eingangs gedachte neue Gesetz dürfte es hohe Zeit sein, dem besprochenen dringenden Bedürfnisse Rechnung zu tragen, indem eine, lediglich auf kreisständische Weisheit gegründete Einrichtung entweder ganz beseitigt und auf das frühere Verfahren zurückgegangen, oder, wenn man dies nicht will, das in die allerengsten Grenzen eingezwängte Wahlrecht der Parteien auf eine, ihren Interessen und dem Prinzip der Billigkeit entsprechende Weise ausgedehnt, gleichzeitig aber auch die Leitung des schiedsrichterlichen Verfahrens den Kommissarien des Hauptgeschäfts entzogen wird.

Möchte die Staatsregierung einer so nothwendigen Verbesserung der Agrargesetzgebung recht bald ihre Aufmerksamkeit zuwenden und zeitgemäße Instruktionen für die Auseinandersetzungsbehörden ins Leben treten lassen!

Ueber irländische Fruchtfolge und deren Vergleichung mit unserer vaterländischen.

(Schluß.)

Betrachten wir jetzt einmal die einzelnen in der irländischen Fruchtfolge aufgeführten Getreidearten näher, so wird ein aufmerksamer Leser wohl auf den ersten Blick zwei Fruchtsorten darin vermissen, welche bei unserer vaterländischen Ackerbestellung nicht wohl fehlen dürfen — nämlich den Raps und den Roggen. So war es denn auch gleich unsere erste Frage an diese betreffenden irländischen Landwirthe: ob und weshalb sie denn die Kultur der Oelfrucht und des Roggens unterließen, da doch namentlich die erstere bei dem beschriebenen, von feuchter Wärme so reichlich geschwängerten Klima Irlands, ähnlich etwa, wie das Sommerklima bei uns in der Grafschaft Glatz, eine ganz besonders reiche Ernte in Aussicht stellen würde? Wir hoben hervor, daß nach den allgemeinen Erfahrungen unseres Landes die zum Raps gedüngten Aecker nicht nur die volle Dungkraft für die darauffolgende Weizenbestellung nicht verlieren, sondern daß im Gegentheil eine sehr fördersame Auflockerung des Bodens, und namentlich seines Untergrundes, durch den Rapsbau zu Wege gebracht werde, welche die Weizenernte des nächsten Jahres um so günstiger sich gestalten lasse. Die einfache Antwort darauf lautete: daß es nicht des Landes Brauch und nicht üblich sei, die Oelfrüchte zu kultiviren, und zwar aus dem praktischen Grunde nicht, weil die Kultur der bezeichneten, von ihnen angebauten Pflanzen so durchaus befriedigende und lohnende Erträge gewähre, daß man sich eben thatsächlich auch ausschließlich nur auf diese beschränke, doch meinten diese irischen Landwirthe, daß sie die Kultur des Rapses in Bedacht nehmen wollten.

Allein ein zweiter wichtiger Umstand ist es, der jedem denkenden Landwirth bei der Uebersicht dieser Fruchtfolge sofort auffallen muß. Wir müssen hierbei etwas weiter ausholen und eine kleine landwirthschaftliche Kontroverse berühren, welche wir als ursprüngliche Bewohner der Mark häufig den schlesischen Landwirthen gegenüber zu erörtern Gelegenheit hatten, und die sich hauptsächlich nur auf Boden von geringerer Qualität bezieht, die Frage nämlich: „ob es nicht unbedingt als großer wirthschaftlicher Vortheil sich bewähre, bei der Fruchtfolge auf die frische Stalldüngung jedesmal zuerst die Halmfrüchte zu bringen, und erst als nächste Frucht die Kartoffeln folgen zu lassen?“ Der durchgreifende Grund hierfür ist der, daß die Folge der frischen Düngung sich ganz besonders in der jedesmal entschieden größeren Länge des Strohes dieser Halmfrüchte offenbart. Macht man nun die gewiß nur mäßige Annahme, daß das Stroh blos 6 Zoll durchschnittlich in Folge davon länger wird, als es in zweiter Frucht wachsen würde, so ergiebt dies schon für jeden Morgen eine sehr beträchtliche Vermehrung der Stroherhernte, während wenn auf die frische Düngung der Ackerfläche Kartoffeln gepflanzt werden, dieser Vortheil verloren geht, da das Kartoffelkraut ohne wirthschaftlichen Werth ist. In der Mark sind daher auch im großen Durchschnitte die Wirthschaften bei rationellem Betriebe auf diesen Grundsatz schon seit Jahrzehnten und länger basirt, daß die Halmfrüchte die erste Frucht auf die frische Düngung bilden: in Schlesien dagegen findet man aber viele sehr intelligente Wirthe, welche gleichwohl die Kartoffeln als erste Frucht auf die frische Düngung bestehen lassen. Wenn wir nun auch bei unserer Behauptung stehen bleiben müssen, daß für mageren Boden von geringerer Qualität dies letztere doch nicht recht anzurathen erscheint, so mußten wir dagegen der Begründung jener irländischen Landwirthe um so größere Rechnung tragen, daß sie nämlich so reiche und schöne Ernten an Kartoffeln und Rüben zu machen pflegen, daß dagegen jene nicht zu läugnende größere Stroherhernte gar nicht in Betracht komme. Freilich ist bei dieser Fruchtfolge aber doch wieder ein Mangel, den ein guter norddeutscher Landwirth nicht verkennen wird. Vielleicht ist nämlich die Vergleichung der Ackerfläche mit einem Ackerpferde so übel nicht, daß dieselbe nämlich gleich diesem in möglichst ununterbrochener Arbeitsthätigkeit erhalten werden müsse, und nur nach geraumer Zeit in regelmäßiger Aufeinanderfolge ihre Erholung haben dürfe. Wenden wir dies auf die irländische Fruchtfolge, wie wir sie wiedergegeben haben, an, so erscheint uns im Vergleiche mit unserer vaterländischen Kultur der Boden dort als ein überaus geschonter, äußerst wenig angestrengter. Denn schon von der Ernte des vierten Jahres, also vom Herbste desselben ab, hat die Ackerfläche, in Folge der Bepflanzung mit Kartoffeln oder Turnips als erste Frucht, den langen ganzen Winter über Ruhe. Wird dann aber im zweiten Jahre nicht Weizen, sondern, wie die Beschreibung besagt, statt dessen etwa Gerste oder Hafer gesäet, so hat in letzterem Falle der Acker abermals auch den nächstfolgenden Winter hindurch wieder Ruhe. Da aber im dritten Jahre Klee und Gras darauf gewonnen werden, so ruht er auch vom kommenden Herbste ab den dritten, und dann wegen der Bestellung mit Hafer als vierte Frucht ganz ebenso auch den vierten Winter hindurch. Ist dies nicht der Ruhe ein wenig zu viel? Unsere irischen Grundbesitzer entgegneten: „Gerade darum geben ihre Felder ebenso reichliche und sichere Ernten, weil diese Schonung ihnen gewährt werde, die ihnen nach ihrer Meinung so überaus wohlthätig sei.“ Die Antwort klingt so unverständig nicht.

Zum Schlusse wollen wir die einzelnen in Irland regelmäßig gebauten Fruchtarten noch kurz besprechen. Da auf dieser Insel, gerade wie bei uns, die Kartoffel das regelmäßige Nahrungsmittel für die arbeitende Bevölkerung, daneben aber auch das Fleisch eine Hauptsache hierbei mit ausmacht, so sehen wir die Kartoffeln und die zum Viehfutter verwendeten Turnips denn auch von diesen praktischen Inselbewohnern in erster Reihe bei der Fruchtfolge aufgestellt. Wie kolossal das großbritannische Mastvieh ist, bedarf wohl keiner Erwähnung. Aus einer gelegentlichen Zwischenfrage erfuhren wir denn auch, daß ein Verwandter des betreffenden irischen Gutsherrn in England zwei Kühe und zwei einjährige Kälber für nicht weniger, als 500 Pfd. St., daß sind also 3125 Thlr., baar angekauft hatte, die er zur Verbesserung seines Mastviehstandes nach Irland auf sein Gut herüberbrachte, ein Preis, für welchen eine wirthschaftliche Verwerthung herauszurechnen nach unseren Auffassungen wohl ziemlich als eine Unmöglichkeit erscheinen möchte!

Daß man in Irland keinen Roggen anbaut, hat wohl seinen Grund nicht nur in der fast durchweg schönen Beschaffenheit des Bodens, als namentlich auch in dem Umstande, daß man dort, wie in England, nur Weißbrot, das ist Weizenbrot, als gewöhnliche Nahrung selbst für den sogenannten gemeinen Mann konsumirt. Der Weizen, der in zweiter Frucht gebaut wird, soll, wie gesagt, von schwerer und voller Qualität sein. Die Gerste findet in den großartigen Brauereien ihren stets begehrten Absatz, und der Hafer steht bei dem großen Reichthume an Pferden, den man auf den britischen Inseln vorfindet, als gleichgesuchter Artikel in gutem Ansehen, daher wir ja sogar ihn als zweite Frucht mit aufgeführt und als stehende Frucht des vierten Sommers angegeben finden.

Klee und Gras endlich untereinandergemengt zu kultiviren, ist eine englische und von da nach Irland herübergekommene Eigenthümlichkeit, die wir indessen auch schon hier und da bei uns in Gebrauch finden, und wir glauben allerdings die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß, wo dies einmal als stehende Regel eingeführt worden ist, die betreffenden Landwirthe auch nicht wieder davon abzugehen pflegen.

Vielleicht, daß diese kurze Schilderung und Vergleichung der irländischen Fruchtfolge mit unserer vaterländischen dem einen oder anderen unserer deutschen, namentlich schlesischen Landwirthe zur Nachahmung oder praktischen Anwendung des einen oder des anderen darin zur Sprache gebrachten Punktes Anlaß bieten möchte! J. H.

.▽. Ueber die Lungenseuche in Oesterreichisch-Schlesien.

Meiner neulich in diesem Blatte über die im Teschener Kreise ausgebrochene Lungenseuche gebrachten Nachricht habe ich bisher nichts weiter folgen lassen; nicht als ob jene etwa der Bestätigung entbehrt, oder als ob ich noch nicht Gelegenheit genommen hätte, eine der erkrankten Heerden in Augenschein zu nehmen, oder nicht nach wie vor die Gefahr für die benachbarten Provinzen für bedeutend genug halte, sondern weil ich über den Verlauf jener Seuche und ihre frühere Verbreitung hierselbst erst einige Beobachtungen sammeln und Erkundigungen einziehen wollte. Nach allem, was mir darüber mitgetheilt worden ist, hat sich die Seuche in einigen hiesigen Heerden so hartnäckig eingenistet, daß ihr bald auf diesem, bald auf jenem Gute einzelne Stücke zum Opfer fallen, oder ganze Stämme unterliegen, wenn man nicht bei Zeiten die Symptome der Krankheit erkannt und die ersten davon ergriffenen Thiere schleunigst verkauft hat. Andere Schutzmittel, z. B. das Impfen, in Anwendung zu bringen, fällt an den am meisten heimgesuchten Orten Niemand ein! Von Einleitung eines anderweitigen, rationellen Heilverfahrens kann erst recht keine Rede sein, indem es hier zu Lande weit und breit an jeder thierärztlichen Hilfe fehlt und die Verwalter und anderen landwirthschaftlichen Beamten selbst nicht geübt und im Allgemeinen nicht unterrichtet genug sind, um gegen eine so gefährliche, hartnäckige und heimtückische Seuche richtige Maßregeln zu ergreifen. In der neulich benannten Heerde — wobei nur der Irrthum vorfiel, daß ich sie nach Dembine verlegte, während die ursprünglich erkrankte auf dem Hauptgute, nämlich in Drahomysl steht — hatte man sich trotz der traurigsten Erfahrungen von früher her doch damit begnügt, auch dieses Mal einen sehr oberflächlich gebildeten Mann aus einem nahen mährischen Städtchen kommen zu lassen, welcher denn wie schon sonst immer seine beliebten Haarseile und Mixturen auch neuerdings völlig vergebens angewendet und im Ganzen das erkrankte Vieh mehr todt- als lebendig geschunden hat. Ueber den traurigen Erfolg seiner Mittel habe ich neulich schon berichtet.

Dessenungachtet wird man sich auf den betreffenden Gütern auch in Zukunft noch lange mit solchen Maßregeln befriedigt erklären. Man hat doch etwas gethan, obwohl dadurch fünf Sechstel der Heerde zu Grunde gegangen sind, was — nebenbei gesagt — ohne jedwede Hilfsleistung nicht einmal zu Stande gebracht worden wäre. Anderweitig hat man sich längst mit dem in gewissem Falle einzigen Schutz-, Linderungs-, ja sogar Heilmittel, nämlich mit dem Impfen, befreundet. Auch in der Provinz Schlesien sind die Erfolge desselben bei schon erkrankten oder stark gefährdeten Rindviehstämmen größtentheils anerkannt, und würden es noch mehr sein, wenn man nicht glücklicherweise daselbst bisher im Allgemeinen nur selten von obiger Seuche heimgesucht worden wäre. Der Königliche Departementsthierarzt Lütgens in Oppeln, außerdem verdient als Lehrer der Thierarzneiwissenschaften im nahegelegenen Proskau, hat in den vergangenen Jahren an ungefähr 300 Stück erkrankten Rindern die Impfoperation mit vielem Glücke vorgenommen und erklärt dieselbe besonders in solchen Fällen für durchaus angebracht, wenn die Seuche schon in nächster Nähe droht, oder im Stalle selbst vorhanden ist. Während jene sonst sich viele Monate lang hinschleppt, allerhand Unbequemlichkeiten verursacht, die Heerde in Mißkredit bringt und bedeutende Verheerungen anrichtet, wird vermöge der Impfung alles auf einmal binnen kürzester Zeit zum Abschluß gebracht. Die geimpften Thiere seuchen in der Regel ungemein leicht und rasch durch, die Verluste sind dabei sehr gering und können dadurch noch mehr vermindert werden, daß man die bedenklicher angegriffenen Stücke, welche man einzubüßen fürchtet, bei Zeiten verkauft, da ihr Fleisch noch ganz gut genießbar ist. Auch der Medizinalrath Dr. Haubner, Professor an der Thierarzneischule zu Dresden, jedem gebildeten Landwirthe bekannt durch seine werthvollen Schriften, außerdem durch seine zahlreichen Beobachtungen über diesen Gegenstand authentisch, berechnet, daß für den Fall der Nothimpfung noch nicht 3% verloren gingen, und nur 12% der geimpften Rinder litten Schaden am Schweife, welcher über der Inokulationsstelle amputirt werden mußte. Ich verweise hierbei auf die erschöpfende, gediegene Abhandlung jenes allgemein verehrten Veterinairs in Heft 6 ꝛc. der Zeitschrift für deutsche Landwirthe pro 1861.

Wo die Seuche in gefährlicher Weise grassirt, da inokulirt man auch notorisch gesunde Heerden mit dem besten Erfolge, wodurch dieselben eigentlich unecht seuchekrank werden; indem die Seuche bei ihnen viel milder und kürzer abläuft und bei dieser Form ohne direkte Weitermittheilung des Impfstoffes auch nicht ansteckend ist. Dessenungeachtet sind solche künstlich inficirte Heerden gegen jede Ansteckung seitens wirklich kranker für den Augenblick, ja selbst noch einige Jahre lang vor ähnlicher Gefahr geschützt. Wollte ich noch etwas zur Empfehlung der Schutzimpfung sagen, so stünde mir sehr viel Material zu Gebote. Intelligente Landwirthe, mit denen ich über dieselbe Rücksprache nahm, äußerten sich einstimmig auf Grund ihrer Erfahrungen günstig über das Impfen; ich habe deren im südlichen Rußland kennen gelernt, welche nur dieses und nichts anderes

---

dienen möge, durch freie Konkurrenz die Möglichkeit billigerer Miethen herbeizuführen und ihre Aufmerksamkeit auf vorher vorzunehmende Prüfung der Quartiere zu lenken.

Ueberhaupt liegt es weniger in meiner Absicht, in den folgenden Briefen durch Aufdeckung von dergl. Thatsachen den vielleicht anderweit günstigeren Eindruck über dieses Fest zu verwischen, als gerade der Wiederholung von Mißgriffen bei künftigen Festen vorzubeugen.

Im nächsten Briefe ein Mehr über Parteinahme des Präsidenten gegen die Einladung für Neisse, über Ausstellungen, eigenthümliche Fragestellungen, mecklenburgische Landwirthschaft, Viehzucht, antediluvianische Ackerwerkzeuge, Vließschau u. s. w. ▭

Hauswirthschaftliche Briefe.

Von Dr. F. F. Runge, Professor der Gewerbekunde in Oranienburg.

Sechster Brief.

Vom Wasser in seinen Beziehungen zum Hauswesen.

(Schluß.)

Zum Glück ist ein Bleigehalt im Wasser leicht erkennbar, und derjenige Leser, welcher mir bis hierher mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, kann über das Entdeckungsmittel nicht in Ungewißheit sein. Es ist der Schwefelwasserstoff. Um diesen in faulem Wasser zu erkennen, wurde oben als das beste Mittel ein Bleisalz vorgeschlagen. Ist nun dies zutreffend, so wird umgekehrt der Schwefelwasserstoff das beste Mittel sein, Bleisalze als vorhanden nachzuweisen.

In der That wird destillirtes Wasser, worin nur kurze Zeit eine Bleiplatte gehangen, durch einen Tropfen Schwefelwasserstoff-Ammoniak (welches man in Apotheken haben kann) sogleich braun gefärbt, indeß das Wasser, worin kein Blei war, nur davon gelblich wird.

Bemerkt man nun in anderem Wasser unter gleichen Umständen eine ähnliche Braunfärbung, und verschwindet diese nicht durch einen Zusatz von Weinsteinsäure, so kann man sicher auf eine Verunreinigung des Wassers mit Blei schließen. Macht dagegen die Säure die Färbung verschwinden, so rührte sie von Eisen her. Das Vorhandensein dieses Metalls im Wasser ist zwar nicht sehr angenehm, aber doch nicht unbedingt schädlich.

Auch ist es ein seltener Fall, daß Eisen im Wasser vorkommt, es müßte denn in der Nähe von Färbereien sein, die sich leider noch immer herausnehmen, alles mögliche in die Flüsse laufen zu lassen zum Nachtheil der Fische.

Immer werden es aber nur Eisensalze sein können, die das Wasser verunreinigen, denn das Eisen im metallischen Zustande: als Gußeisen, Schmiedeeisen oder Stahl, löst sich weder im reinen, noch im gewöhnlichen Wasser auf. Wasser, was über Eisenabschnitzel steht, bleibt daher eisenfrei, obwohl das Eisen selbst sich darin anfangs mit schwarzem, dann mit gelbbraunem Rost überzieht.

Es hat mich die Erfahrung gelehrt, daß ein solches Wasser nie faul wird, selbst wenn solche Stoffe hineinkommen, die leicht im Wasser faulen. Wer wüßte nicht, daß man Blutegeln oft frisches Wasser geben muß, weil es sonst bald stinkig wird und die Thiere sterben.

Ich habe jedoch einmal zwei Blutegel 6 Monate lang in demselben Wasser aufbewahrt, es wurde nie gewechselt und nur das verdunstete ersetzt. Die Egel waren fortwährend frisch und gesund, und zwar aus dem Grunde, weil ich auf dem Boden des Gefäßes, worin sie sich befanden, ½ Zoll hoch Eisenfeile und einige Nägel geschüttet hatte. Die Eisenfeile war mit der Zeit sehr gerostet und der Schleim, den die Blutegel von sich gelassen, hatte sich auf diese niedergeschlagen und dadurch war das Infäulnißübergehen verhindert worden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist diese Erfahrung für Seereisende. Bei langen Fahrten in heißen Gegenden schlägt das Wasser leicht um und wird übelriechend. Dies geschieht besonders in hölzernen Gefäßen, deren Reinigung auch sehr schwierig ist, wenn Wasser einmal darin verdorben war. Diesem allen entgeht man, wenn die Wasserbehälter von Schwarzblech sind. In solchen hält sich das Trinkwasser ganz vortrefflich.

Obgleich es für die Pflanzen nicht schädlich ist, wenn sie mit übelriechendem Wasser begossen werden, so wird kein Gartenfreund dies gerne sehen und riechen. Ein solches Wasser bildet sich jedoch nach und nach in Fässern, die zum Auffangen des Regenwassers dienen. Auch hier können inwendig angenagelte Streifen von Schwarzblech als fäulnißwidriges Mittel dienen.

Es giebt eine Fäulniß des Wassers, die in den Gegenden des Flachsbaues oft zur Landplage wird. Sie tritt stets ein, wenn Flachs oder Hanf behufs des sog. Röstens in Wasser gelegt und so lange darin gelassen wird, bis die Flachsfaser sich leicht von der Holzfaser trennen läßt. Da dies nur nach einem völligen Absterben der Lein- oder Hanfpflanze geschieht, so tritt, wenn das Wasser keinen Abfluß hat, eine Fäulniß ein, unter Entwickelung eines unerträglichen Geruchs. Ueber diesen Gegenstand sind einige Worte hier gewiß am Platz, namentlich für solche Flachsbereiter, welche nach neuerer Art das Flachsrösten in abgeschlossenen Behältern vornehmen.

Zur Zeit als die königliche Seehandlung noch die liebevolle Mutter aufblühender Gewerbzweige war; als sie noch die chemische Fabrik als eine Art Musterschule zu Oranienburg besaß, wo Jedem der Eintritt freistand, die, seitdem sie jetzt in fremde Hände übergegangen, von einer Fabrik ersten Ranges im preußischen Staat, zur Unbedeutendheit herabgekommen ist, zu dieser Zeit war sie auch eine Rathgeberin und Helferin bei nicht-chemischen Gewerben. So wurde denn auch ich, der damals der chemischen Leitung der Fabrik vorstand, oft genug in Anspruch genommen, um Fragen zu beantworten, die auf verschiedene andere, nicht gerade chemische Gewerbsbetriebe sich bezogen.

Ich habe eine Menge solcher Antworten gegeben, die ich jetzt, da

als zur Abwehr der Seuche geeignet gelten lassen wollten, und welche sich die Sticker'sche Impfnadel bis dorthin mitgenommen haben, um sie nöthigenfalls sofort zu brauchen; denn durch diese ist die Operation so leicht und in ihrer Wirkung gegen das frühere Verfahren so sicher geworden, daß nunmehr ein zuverlässiges Haftenbleiben des Impfstoffes jedesmal erzielt werden muß. Eklatant sind die aktenmäßig nachgewiesenen Resultate dreier auf Gegenseitigkeit gegründeten Viehversicherungsvereine in Friesland. Die Mitglieder der ersten Gesellschaft lassen grundsätzlich ihr sämmtliches Vieh, gleichviel ob gerade krank oder noch gesund, zu irgend gelegener Zeit überhaupt mindestens einmal impfen; diejenigen der zweiten erst dann, wenn die Seuche schon in allernächster Nähe, oder gar schon im Stalle selbst, ausgebrochen ist; die dritte Gesellschaft läßt aber gar nicht impfen. Die Verluste von 1856/57 betrugen bei der ersten 6, bei der zweiten 11, bei der dritten (!) 40 %. — Sapienti sat!

(Fortsetzung folgt.)

Für die landwirthschaftliche Praxis.

1) Sollen die Ernten gesichert sein, so muß der Boden in volle Kraft gesetzt werden. Man verwende daher bei der Uebernahme eines Gutes den zu Gebote stehenden Mist auf das sich noch in Kraft befindende Land und nur den übrigbleibenden auf das schlechtere. Man irrt, wenn man umgekehrt besser zu handeln glaubt, indem der gute Boden schon noch gute Früchte tragen werde; man wird dann weder vom guten, noch vom schlechten Boden ergiebige Ernten ziehen und nach Abzug von Saat- und Bestellungskosten nur einen geringen Reinertrag erhalten. Sollen daher die Ernten gesichert sein, so muß der Boden sich in voller Kraft befinden. Dieses aber ist nicht der Fall, wenn man dem besseren Boden den Dünger entzieht und ihn auf den schlechten verwendet.

2) Man vertheile den Mist nicht auf zu große Flächen, eine Regel, gegen welche so Viele fehlen, die einen Fruchtwechsel einführen wollen.

3) Man verwende den Mist stets zu solchen Früchten, zu welchen er sich am besten eignet. Enthält er z. B. viel Kali, was aus dem Futter zu urtheilen, woraus er erfolgte, so muß er für Früchte verwendet werden, welche viel Kali nöthig haben, z. B. Kartoffeln, Raps ꝛc. Enthält er viel phosphorsauren Kalk, so entspricht er besonders Wicken, Erbsen, Bohnen ꝛc.; man verwende ihn aber nicht auf Boden, welcher ohnehin viel phosphorsauren Kalk enthält. Die Pflanzen brauchen nicht blos Kohlensäure, Luft und Wasser zu ihrer Nahrung.

4) Man bringe den Mist nicht zu tief unter, um ihn nicht der nöthigen Einwirkung der Luft zu entziehen. Ohne diese Einwirkung der Luft kann die trockene Verbrennung des Mistes nicht erfolgen und der Urstoff nicht assimilirbar gemacht werden. Der zu tief untergebrachte Mist geht also für die Pflanzen verloren. Kompost wende man nie blos zur Ueberdüngung der Früchte an, besonders auf sehr trockenem Boden, von welchem ihn der Wind leicht wegführt.

5) Wo man an Einstreuungsmitteln Mangel hat, bringe man, wie dies in England häufig geschieht, Erde von verschiedener Beschaffenheit in die Ställe und führe sie, nachdem sie von Harn und Mist recht durchdrungen ist, auf jene Grundstücke, zu deren Verbesserung sie, ihren Bestandtheilen nach, am wirksamsten beitragen kann.

6) Man pflanze die sogenannten Hackfrüchte (Knollengewächse) nie zu nahe, wodurch man doppelte Ernten haben wird. Zu nahe gepflanzte Hackfrüchte berauben sich gegenseitig der zu ihrem Wachsthum erforderlichen Nahrung nicht allein aus dem Boden, als vielmehr auch aus der Luft, und man sollte den Blätterumfang eines Gewächses für die Entfernung und den Stand des Gewächses als Regel gelten lassen. Zu eng gepflanzte Hackfrüchte werden nie ihre vollkommene Ausbildung erreichen können.

7) Das Tiefpflügen ist im Sandboden nur in dem Falle gut, wenn unter demselben sich Lehm befindet, aber stets gut in starkem Boden, vorausgesetzt, daß man nur nach und nach tiefer geht, oder auch sehr tief gleich im ersten Jahre, und dann Hackfrüchte, besonders Kartoffeln baut, damit die sogenannte todte, unfruchtbare Erde mit der Luft in Berührung komme und durch den in derselben befindlichen Sauerstoff fruchtbar werde.

8) Irrig ist die Regel: je mehr man pflügt, desto besser! — Je öfter man das Feld durch den Pflug lockert, desto magerer wird dasselbe, weil die Ausdünstung der Erde sich verflüchtigt, wenn keine Pflanze auf ihr dieselbe einsaugt. Hat ein Feld hingegen viel Unkraut, Rasen, Quecken, so kann man nicht oft und schnell genug nacheinander pflügen und eggen, bis dasselbe vertilgt ist. Man pflüge ein Feld nie eher, als bis es mit Unkraut überwachsen ist, das jedoch nie zur Reife und in Samen gekommen sein darf; dergleichen Unkraut zieht Nahrung aus der Luft und Ausdünstung aus der Erde an, theilt solche dem Boden mit und dient zugleich als die wohlfeilste grüne Düngung. Es schaden daher im Allgemeinen Schafe, welche auf den Feldern die zarten Gräser abfressen, mehr, als sie nützen; und unrichtig ist die Ansicht, daß das Schaf auf dem Felde liegen lasse, was es fresse. Dieses Liegenbleibende wirkt bei weitem nicht so viel, als die verzehrten Gräser.

9) Nach dem Pflügen walze man jedesmal sogleich, was besonders für leichte Bodenarten von unendlichem Nutzen ist. Sobald die Saat aufgegangen, egge man sie mit einer leichten Egge. Werden dabei auch einige Stöcke ausgerissen, so bestocken sich die anderen dafür desto besser. Bei Hackfrüchten befördere man die Ausdünstung der Erde und den Zutritt der Luft durch fleißiges Behacken. Ist ein Acker nicht mit Pflanzen besetzt oder besäet, so halte man ihn mit der Walze geschlossen, außer im Herbste oder Winter, um die sogenannte Winterbrache mit ihren Vortheilen zu pflegen. Auch einen Kleeacker, wenn der Klee abgebracht ist und wieder wachsen will, egget man mit einer scharfen eisernen Egge mit dem besten Erfolge.

10) Nicht jedes Unkraut ist schädlich; einiges grünt immer und wächst nicht hoch vom Boden, und ist daher nicht so nachtheilig, wie das, was schnell und hoch wächst und schnell reift, wie Disteln, Mohn, Kornblumen, Hederich ꝛc. Zeigt sich dies häufig in der Winterfrucht, so behacke man es mit kleinen Hacken, wodurch zwar das Getreide dünner wird, sich aber dagegen reichlich bestockt. Die Hacke soll überhaupt stets bei der Hand sein, nur nie bei nassem Wetter.

11) Viele glauben, wenn ihr Mist nur recht viel Stroh habe, so hätten sie auch viel Dünger. Nur das verzehrte Futter macht den Dünger gut, und zwar mehr oder weniger, je nach der Gattung des Futters. Man streue für 10 Thlr. Stroh unter 20 Stück Vieh in einer Woche und dünge damit; ein anderes Feld dünge man mit Mist ohne Stroh, und bei der Ernte wird sich zeigen, daß die für Stroh verausgabten 10 Thlr. sozusagen weggeworfen waren. Da wir aber das Stroh als Streu nehmen, weil es als Bindemittel dient, um die Exkremente leichter aus dem Stalle zu bringen und dadurch das Vieh reiner zu halten, so streue man zwar solches, doch sorge man dafür, daß die beste Kraft des Düngers durch Verdunstung nicht verloren gehe. Daher bedecke man ihn mit Erde, so daß schichtenweise immer Mist und Erde folgen. In England sieht man in den besseren Oekonomieen bewegliche Dächer über den Düngerstätten, die nach Belieben hoch und niedrig gestellt werden können. Ihr Zweck besteht darin, daß theils der Dünger durch das Regenwasser nicht ausgelaugt, theils durch die Sonnenhitze nicht entkräftigt werde.

12) Man begieße den Dünger täglich mit Jauche, fülle die Grube, bevor der Mist hineinkommt, mit magerer Erde, die so sich leicht mit den düngenden Stoffen bereichert, zum Ueberdüngen oder Saaten eine herrliche Zubuße ist und ein leicht ausführbares Mittel wird, nach und nach alle Felder in die Düngergrube und von dieser auf andere Felder zu bringen. Denn bekanntlich ist oft schon die bloße Mengung des Bodens mit fremder Erde von überraschendem Erfolge, besonders wenn man dabei mit Vorsicht zu Werke geht, und, indem man zu dem Grundstücke diejenige Erdart zusetzt, die ihm von Natur mangelt, die zur Fruchtbarkeit des Bodens geeignetste Mischung hervorzubringen weiß.

Agricola.

Mittel, die Mäuse von den Getreideschobern abzuhalten.

In diesem Jahre, wo so viele Mäuse sich überall auf den Feldern zeigen, ließ ich rings um jede der Getreidemieten, $1\frac{1}{2}$ Fuß von derselben entfernt, einen 3 Fuß tiefen, oben $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß, unten 10—12 Zoll breiten Graben derartig aufwerfen, daß die ausgeworfene Erde auf der Feldseite, also auf der der Miete entgegengesetzten Seite, zu liegen kam.

Gleich nach Anfertigung dieser Gräben stürzten so viele Mäuse hinein, daß schon nach wenigen Tagen die Mieten vollständig von Mäusen befreit erschienen, da auch von Außen keine Mäuse mehr in dieselben gelangen können. Wer aus Erfahrung weiß, welch' bedeutender Schaden den Getreideschobern durch Mäusefraß geschieht, wird die so geringe Ausgabe von 10 bis 20 Sgr. für jede Miete gewöhnlicher Größe, also den Geldwerth weniger Metzen nicht scheuen, um sich dadurch mehrere Scheffel resp. Wispel reinen Getreides zu erhalten; abgesehen von dem bedeutenden Schaden, welchen die durch diese 3 Fuß tiefen Gräben getödteten Mäusemassen jetzt und später mit ihrer sich so schnell vermehrenden Brut den Klee- und anderen Feldern zugefügt haben würden. Vor Eintritt des starken Frostwetters beabsichtige ich die aus den 3 Fuß tiefen Gräben geworfene Erde auf der Stelle, von welcher die Abfuhr der Mieten bewirkt werden soll, mit Kiennadeln oder dergleichen gegen Frost zu schützen, damit der Graben, bis Tags vor dem Einfahren der Mieten, zum vollständigen Schutz derselben gegen Mäuse offen bleiben kann.

B. E.,
Oekonomieverwalter in L. bei Frankfurt a. O.

Ueber Quecken.

Die Quecke gehört zu den allerschädlichsten Wurzelkräutern, einestheils weil sie dem Boden die beste Kraft entzieht, anderntheils wegen ihrer schnellen Verbreitung und schweren Vertilgung. Ihr Gedeihen begünstigt hauptsächlich der Klee, besonders wenn dieser etwas dünn steht; auf Klee folgt in der Regel Winterfrucht, und man hält ein einmaliges Pflügen zu dieser Saat oft hinreichend; so geschieht es, daß die Queckennarbe nur umgedreht wird und von dem verfaulenden, düngenden Klee wieder neue Kraft erhält, ihre Wurzeln stärker als zuvor zu verbreiten.

Zu ihrer Vertilgung ist das beste Mittel, zuerst das Land nicht tief zu ackern, hierauf mit schwerer eiserner Egge nach allen Richtungen zu befahren und mit der gewöhnlichen Queckenharke das Unkraut aus dem Acker möglichst zu entfernen. Bei trockener Witterung kann sogleich das zweite tiefere Pflügen folgen, worauf Hafer mit Wicken eingesäet und wieder die eiserne Egge angewendet wird; noch einmal harkt man zusammen, und wenn der Hafer 2 Fuß hoch ist und die Wicken blühen, wird Alles zu Heu gemacht; hierauf folgt ein abermaliges Ackern, und so bleibt der Acker hergerichtet bis zum Frühjahr, wo zur Saat gepflügt wird. Besser ist noch, es folgt eine Hackfrucht, welche den Boden in einen vollkommen gereinigten Zustand bringen könnte.

In manchen Gegenden überfahren die Bauern ihre verqueckten Felder im Herbst mit Rübenkraut und ackern es flach unter. Das Kraut von 3 Morgen Rüben reicht hin, einen Morgen düngen zu können. Soll der scharfe Saft des Krautes oder der Blätter auf Zerstörung der Quecken wirken? Es dürfte interessant sein, hierüber Versuche anzustellen. — Uebrigens muß das Kraut sehr dicht zu liegen kommen, damit es alle Stellen berührt; ist letzteres nicht der Fall, so möchte es wenig nützen, da die Quecke wieder im Laufe des Sommers ihre Wurzeln auszudehnen Zeit fände.

*

Erwiderung.

In Nummer 38 d. Ztg. erzählt Herr Alfred Rüfin, mit Beziehung auf meine „Offene Erklärung“ in Nr. 36, daß, trotz einer von dem ihm bekannten Herrn v. X. erhaltenen Versicherung über die Gesundheit seiner Schafe, dennoch Traber in dessen Heerde gewesen, und sich später in der des Herrn v. N. N. gezeigt haben, welcher Letztere Böcke von Ersterem entnommen. Er schließt dann mit den Worten: „Also Versicherungen thun es nicht, und Kontrole ist nicht möglich; wohl aber würde öffentliche Beschwerde über erlittene Täuschung zum Ziele führen.“

Die Fassung des ganzen Artikels ist derartig, daß ich darin einen Angriff erblicken muß, und sehe ich mich deshalb genöthigt, Folgendes zu erwidern:

Sofort bei Konstituirung des schlesischen Schafzüchter-Vereins tauchte die Frage auf, auf welche Art den Käufern Garantie geleistet werden könne für die Gesundheit der verkäuflichen Thiere, besonders dafür, daß die Stammheerden frei von Traberkrankheit seien.

Die Sache wurde mit allem Ernste angegriffen, allein man konnte sich über die Form nicht einigen, da juridische Bedenken darüber obwalteten, ob und wie die Schäfer vereidet werden könnten.

Der Beschluß wurde demnach ausgesetzt, eine neue Kommission deshalb erwählt.

Da nun aber die Verkaufszeit immer mehr herannaht und eine Beschlußfassung bis dahin nicht zu erwarten steht, entschloß ich mich nach reiflicher Ueberlegung mit ehrenwerthen Männern, und zwar im Interesse aller Bockkäufer, zu meiner „Offenen Erklärung“ in Nr. 36 d. Ztg. Dabei beabsichtigte ich, wie ich auch ausdrücklich gebeten habe, daß sich alle diejenigen Züchter anschließen möchten, welche Garantie gegen das Vorhandensein der Traberkrankheit in ihren Heerden bieten können und wollen.

Zu meiner Freude sehe ich bereits aus Nr. 38, daß Herr J. Rosemann zu Hohen-Grimmen sich mir angeschlossen hat, und darf erwarten, daß bald Mehrere folgen werden.

Wir übernehmen damit eine schwere Verantwortlichkeit gegen unsere Herren Abnehmer, und würde derjenige, der wissentlich täuschen sollte, moralisch vernichtet sein.

Gern gebe ich zu, daß die Kontrole schwierig ist, muß aber bezweifeln, daß öffentliche Beschwerde über erlittene Täuschung zum Ziele führen würde, indem dadurch die Käufer zwar gewarnt, nicht aber erfahren würden, wo sie traberfreie Böcke suchen sollen.

Jasten bei Peiskretscham, den 20. September 1861.

Bollmann.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 23. September. [Die Rückkehrenden aus Schwerin. — Schwefelsäure bei der Spiritusfabrikation. — Verloosungen des Herrn Lossow. — Braunheu. — Feuerversicherungs-Gesellschaften und Selbstentzündung.] Die Versammlung in Schwerin nahm die Aufmerksamkeit der Landwirthe im Laufe der verflossenen Woche fast noch allein in Anspruch, und nur das andauernde Regenwetter vermochte Gedanken und Gesprächen eine andere Wendung zu geben. So vielfach Verschiedenes man auch von den aus Mecklenburg Zurückkehrenden vernahm, darüber schien man einverstanden, daß die Ausstellung in einzelnen ihrer Theile zu den hervorragendsten, bisher auf dem Kontinent dagewesenen zähle; daß durch Austausch der Meinungen in kleinen Kreisen (Sektionen) die zeitraubenden und meist in den Sand verlaufenden Diskussionen der

---

die Empfänger bereits ihren Nutzen daraus gezogen, gelegentlich zum allgemeinen Besten öffentlich bekannt mache. Eine solche ist hier beim Wasser an ihrem Platze.

Sie bezieht sich auf einen Gegenstand, der schon manchen Freund des Landlebens zur eiligen Flucht getrieben und den harmlosen Bewohnern des Wassers den Todesstoß versetzt hat. Es ist das Röstwasser des Flachses.

In der Flachsbereitungsanstalt zu Patschkey in Schlesien ließ man das Röstwasser des Flachses in den dortigen Weidefluß laufen, und dies gab den anwohnenden Fischern Veranlassung, sich über Verunreinigung des Wassers zu beschweren, wegen des dadurch herbeigeführten Absterbens der Fische.

Es war nun die Frage, ob diese Beschwerden begründet und wie im Bejahungsfall ihnen abzuhelfen sei. Zu dem Ende wurde mir 1) reines Weideflußwasser, 2) Röstwasser aus einer eben ausgerösteten Grube mit dem Ersuchen übersandt, beide einer sorgfältigen vergleichenden Prüfung zu unterwerfen und Mittel anzugeben, den Beschwerdeführern gerecht zu werden.

Das mir gesandte Röstwasser verbreitete beim Oeffnen der Flasche einen durchdringenden, höchst unangenehmen Geruch. Dies war aber auch alles, was ich Widriges und Feindseliges an ihm entdecken konnte. Denn nach dem Erhitzen bis zum Kochen war dieser Geruch davon geflogen, und das Uebrigbleibende verhielt sich wie das reine Weideflußwasser, ausgenommen einige Schleimtheile, die das Röstwasser aus der Leinpflanze aufgenommen hatte.

Mitsammt diesen Schleimtheilen wurde nun dies Wasser bei gelinder Wärme zur Trockne verdunstet. Es ergab sich hierbei ein fester Rückstand von großer Unbedeutendheit, denn 1000 Loth Röstwasser hinterließen nur 4 Loth feste Stoffe. Hiervon war die Hälfte verbrennlich, also pflanzlichen Ursprungs. Die andere Hälfte bestand aus Kalk, Kali, Kieselerde und Eisen.

Worin war nun die schädliche, Fische tödtende Wirkung dieses Wassers begründet?

Ein ganz einfacher Versuch wies auf den übelriechenden flüchtigen Stoff hin. Ich setzte kleine, sehr muntere Fische ins Röstwasser; sie starben bald. Andere Fische dagegen blieben lebend in einem Röstwasser, das durch vorheriges anhaltendes Kochen geruchlos gemacht, also von dem übelriechenden Stoff befreit worden war.

Bei beiden Versuchen wurde die folgende Vorsicht nicht verabsäumt. Man weiß, daß Fische im luftleeren Wasser nicht leben können, denn sie bedürfen zum Athmen der Luft, die im Wasser aufgelöst ist. Nun enthält ein gründlich gekochtes Wasser keine Luft, und Fische würden darin sich unbehaglich fühlen, selbst wenn es vorher auf den Wärmegrad des gewöhnlichen Wassers zurückgebracht worden. In beiden Fällen wurden demnach die zu prüfenden Wässer vorher anhaltend mit Luft geschüttelt, ehe die Fische hineingesetzt wurden.

Da es nun unmöglich ist, ein solches Flachsröstwasser, ehe es in den Fluß abgelassen wird, vorher durch Sieden geruchlos und für die Fische unschädlich zu machen, so mußte nach anderen Mitteln gesucht werden, dasselbe zu erreichen. Zusätze von Säuren blieben ohne Erfolg; ebenso Chlorkalk und Chlornatron. Besser wirkten basische Stoffe, z. B. Natron und ein Filtriren durch Torfasche. Hierbei verlor sich der unangenehme Geruch und ging in den angenehmeren des Kuhstalles über.

Ein solches Wasser ist nun, mit Flußwasser vermischt, den Fischen nicht mehr schädlich.

Bei diesen Versuchen kam ich auf den glücklichen Gedanken, das Verhalten des stinkenden Röstwassers zu ungeröstetem Flachs oder vielmehr zur trocknen Leinpflanze zu prüfen, hauptsächlich um zu erfahren, ob es vielleicht möglich sei, dasselbe zu einer neuen Röstung anstatt des reinen Wassers zu verwenden.

Der Erfolg war über alle Erwartung günstig. Die frisch getrocknete Leinpflanze wurde versuchshalber in ein Glasgefäß fest eingedrückt und mit so viel des übelriechenden Röstwassers übergossen, daß sie davon bedeckt war, und dann bei 20—22° R. 12 Tage lang sich selbst überlassen.

Schon am zweiten Tage war der üble Geruch verschwunden, und das Wasser zeigte keine schädlichen Eigenschaften. Diese wie der üble Geruch stellten sich jedoch als Endergebniß der neuen Gährung in den letzten Tagen wieder ein. Dies nahm ich für ein Zeichen, daß der Röstvorgang beendet sein müsse. Die Leinpflanze wurde daher herausgenommen, gespült und an der Luft getrocknet. Der holzige Theil derselben zeigte sich so brüchig, wie bei mit frischem Wasser gerösteten Pflanzen und ließ sich leicht abtrennen beim Brechen und Schwingen. Die Faser selbst hielt rücksichtlich ihrer Stärke jeden Vergleich mit anderem auf gewöhnliche Weise gerösteten Flachs aus.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, es hier hinzuschreiben, daß ich in den oben angeführten Thatsachen einen Fortschritt für die Flachsbereitung erblicke. Nämlich für diejenige Art der neueren Zeit, die nicht in Teichen oder Gräben, sondern in geschlossenen Behältern röstet. Hier ergeben sich zwei wesentliche Vortheile. Erstens ist man der Sorge überhoben, was mit dem stinkenden Röstwasser anzufangen, um es ohne Widerspruch loszuwerden, da man es zu einer neuen Röstung verwenden kann. Zweitens wird man finden, daß diese Verwendung eine große Zeitersparung in sich schließt. Im alten Röstwasser tritt nämlich die Gährung, welche eine richtige Röstung begleitet, viel schneller ein, als im frischen Wasser. Man kann also künftig, wenn man sich stets des alten Röstwassers bedient, und nur das durch Verdunstung u. s. w. verloren gegangene durch frisches Wasser ersetzt, in viel kleinerem Maßstabe und mit viel kleineren Gefäßen arbeiten, was selbstverständlich bei neuen Anlagen sehr in Betracht kommt.

Plenarversammlungen immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden müssen, weil der Schwerpunkt solcher großen Versammlungen, mit welchen Ausstellungen verbunden sind, in den letzteren, nicht aber in den Verhandlungen liege, und endlich: daß die deutsche Ackerbau-Gesellschaft auch in Schwerin nur verkümmerte und traurige Lebenszeichen von sich gegeben hat, welche unschwer schließen lassen, es werde das von Vielen Vorausgesehene bald eintreten. Daß die deutsche Ackerbau-Gesellschaft neben den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe, oder diese neben jener nicht lange bestehen würden, war nämlich ohne große Sehergabe vorauszusehen. Wenn nicht Alles trügt, werden die letzteren zum Phönix werden und die deutsche Ackerbau-Gesellschaft in sich aufnehmen. Passiv hat diese ihre Schuldigkeit gethan; denn man hat gesehen, wie man es nicht machen soll. Wenn nicht ein zündender Funke noch unerwartet in der zwölften Stunde diesen leblosen Körper erwärmt, dürfte er binnen nicht langer Frist zu den „Dagewesenen" zu zählen sein. — Inzwischen ist anderen Orts Alles in gewohnter Weise weiter gerollt. So wurde unter Anderem in der hiesigen polytechnischen Gesellschaft die Frage aufgeworfen: ob es als ein unter allen Umständen feststehender Erfahrungssatz gelte, daß ein Zusatz von Schwefelsäure zur Maische dem aus derselben zu erzielenden Alkohol in gesundheitspolizeilicher Rücksicht keinen Schaden zufügen könne, und wie weit die Behauptung als richtig anzuerkennen sei, daß die Schwefelsäure beim Destilliren nicht flüchtig werde? Es ist nämlich diese Frage Gegenstand einer gerichtlich anhängig gewordenen Anklagesache. Im Allgemeinen war man der Ansicht, daß ein geringer Zusatz von reiner Schwefelsäure zum Alkohol der Gesundheit nicht nachtheilig sei, was der Whisky der Engländer beweise. Schwefelsäure würde theils der Maische zugesetzt, um die Milchgährung zu verhüten; theils dem Spiritus in der Blase, um das Fuselöl zu zerstören; in beiden Fällen gehe aber unter allen Umständen keine Schwefelsäure bei der Destillation mit über, vielmehr könne sich nur durch die Einwirkung der Schwefelsäure möglicherweise eine geringe Quantität Aether bilden, der aber keineswegs nachtheilig wirke. Bei der Fabrikation des Spiritus aus Rübenmelasse wird derselben Schwefelsäure zugesetzt, um die Alkalien abzustumpfen, die der Gährung hinderlich sind, oder auch, um den in der Melasse enthaltenen Rohzucker noch in gährungsfähigen Krümelzucker überzuführen. Aus Erfahrung wurde gleichzeitig bestätigt, daß ein Zusatz von Schwefelsäure zur Melasse nöthig sei, um die große, der Gährung hinderliche Quantität der darin enthaltenen Alkalien zu neutralisiren; nur müsse die nothwendige Menge nicht überschritten werden. Allerdings habe Spiritus, der mit Schwefelsäure behandelt wurde, für den Kenner wegen des Gehaltes an Aetherarten einen etwas anderen Charakter, als der ohne Schwefelsäure destillirte, ist aber der Gesundheit nicht nachtheilig. Die Bemerkung, daß die Anwesenheit von Schwefelsäure im Alkohol durch Lakmuspapier nachgewiesen werden könne, rief die Erwiderung hervor, daß jeder Alkohol, außer dem über Kalk rektifizirten, sauer reagire.

Es wurde von mir erwähnt, daß die vorberegten Erörterungen Folge gerichtlich anhängig gewordener Klage waren, wodurch ich daran erinnert werde, daß die Berliner Gerichtszeitung einen Streit meldet, welcher als Warnung wohl einen kleinen Raum verdient. Im vergangenen Juni eröffnete nämlich der Ihnen dem Namen nach gewiß bekannte Herr Lossow, „Besitzer eines allgemeinen landwirthschaftlichen Instituts nebst Thierpark", — über welchen Letzteren ich Ihnen auch schon wiederholt Mittheilungen gemacht — eine Thierschau, verbunden mit Produkten-, Geräthe-Ausstellung und Verloosung. Warum sollte er auch nicht? Warum sollte er nicht im Kleinen versuchen, was dem Potsdamer Central-Vereine im Großen so gut gelungen war? In der That sollen die Resultate auch alle Erwartungen übertroffen haben, und es ist nichts natürlicher, als daß Herr Lossow ein unabweisliches Bedürfniß Berlin's und seiner Besucher durch noch eine Ausstellung und Verloosung im bevorstehenden Oktober zu befriedigen suchen wird. Doch das war nicht eigentlich der Zweck dieser Mittheilung, sondern eine Warnung. Bei jener ersten Verloosung hatte also ein Freund von Thieren und Gewächsen das Glück, ein Paar Zwergenten zu gewinnen. Als er am nächsten Tage nach dem Erscheinen der Gewinnliste sich auf die Wilhelmsstraße in den „Thierpark" begab, fand er einen Korb, einen lebenden Erpel und eine todte Ente, welche drei Gegenstände man ihm als seinen Gewinn anwies. Der Gewinner verlangte jedoch laut Gewinnliste 2 lebende Enten, und da Herr Lossow anderer Ansicht, ein Kompromiß auch nicht herbeizuführen war, so soll ein Rechtsspruch entscheiden. Die Gerichtszeitung schließt ihren Bericht mit dem Rathe für den Loos-Inhaber, von der Klage abzustehen; um ihm aber eine „Genugthuung" zu geben, hat sie sein Unglück zur Oeffentlichkeit gebracht, — eine Aeußerung, welche die hiesigen bezüglichen Ansichten charakteristischer und schärfer bezeichnet, als es wahrscheinlich des Schreibers Absicht war.

Zum Schlusse noch eine Notiz. In dem landwirthschaftlichen Vereine zu Lissa über die Bereitung von Braunheu gepflogene Diskussionen haben nämlich in dem Lager der Feuerversicherungen eine gewaltige Aufregung hervorgerufen, auf welche ich bei Zeiten Ihre Aufmerksamkeit zu lenken nicht versäumen will. Nachfolgend Ihnen wörtlich schreibend, was die Deutsche Versicherungs-Zeitung in ihrer neuesten Nummer darüber bringt, stelle ich Ihnen die Nutzanwendung selbst zu machen anheim. „Wir stehen nicht an," sagt der geharnischte Berichterstatter, „die Feuer-Versicherungs-Gesellschaften auf die jetzt immer mehr und mehr in Gang kommende Methode „„die gewonnenen Gräser und Futterkräuter grün und möglichst naß in die Gebäude zu bringen und daraus das sogenannte Braunheu zu bereiten,"" aufmerksam zu machen. Dies Verfahren ist aber nicht zu verwechseln mit der schon längere Zeit gebräuchlich gewesenen Bereitung des Sauerheues, welche im Freien in Haufen oder Gruben vorgenommen wird. Nachdem wir schon mehrfach hatten erwähnen hören, daß die Braunheu-Bereitung von den Landwirthen immer mehr als zweckmäßig erkannt sei, und namentlich diese Methode in den Provinzen Posen und Schlesien raschen Eingang finde, werden wir neuerdings durch einen Bericht über die Sitzung des landwirthschaftlichen Vereins zu Lissa darauf aufmerksam gemacht. Es heißt darin wörtlich: „„Durch Regen ausgelaugtes Gras liefert ein nahrungsärmeres Heu u. s. w., diese theoretisch wie praktisch bestätigte Annahme wird Veranlassung geben, zu einer lebhaften Debatte über Braunheu und Sauerheu. Herr N. aus S. produzirte der Versammlung eine Probe des im vorigen Jahre gemähten braunen Klees, dessen Qualität von bewährter Güte. Nach seiner Mittheilung hat er den Klee dann auf den Boden gebracht, als er etwa halb trocken gewesen, dort ward er ganz fest getreten, mit Stroh umlegt und mehrere Monate unberührt liegen gelassen. Rgtsbes. P. auf S. produzirte seinerseits eine Probe Braunheu, das er aus Obrabruchgras gewonnen; es offenbarte einen sehr guten Geruch und bewährte sich als von vollkommen gesunder Beschaffenheit, Produzent fügt hinzu: er habe das Gras so naß aus dem Bruche entnommen, daß das Wasser noch durch den Wagen gelaufen, er habe es dann sofort in einer Scheune schichtenweise packen und festtreten lassen. Es geschah dies in einem Haufen von mindestens 10 Fuß Höhe, eine Prozedur, die den Landwirthen in hiesiger Gegend noch nicht bekannt, die aber sicherlich Beachtung verdient, da sie der Biestrom'schen Methode der Sauerheubereitung sehr vorzuziehen ist, indem bei dieser viel Arbeitskräfte erforderlich sind, während der geringste, mitunter nicht zu vermeidende Luftzug, den nicht selten harmlose Menschen aus Neugierde veranlassen, die Fäulniß herbeiführt. Beide Produzenten versichern übrigens, daß das Vieh das auf diese Weise gefertigte Heu mit wahrer Begierde fresse, und wenn ihm dasselbe gleichzeitig mit dem auf gewöhnliche Weise gedörrten Heu vorgelegt werde, dieses unberührt lasse, während es heißhungerig jenes verzehre. Herr Oberlandes-Gerichts-Rath M. auf G. glaubte die Anfertigung von Braunheu in Gebäuden wegen der leichten Selbstentzündlichkeit desselben widerrathen zu müssen; ihm selbst sei in Folge derartiger Selbsterhitzung ein ganzes Vorwerk abgebrannt. Die Herren N. und P. sind dagegen der Ansicht, daß wohl irgend eine andere Ursache dieses Unglück herbeigeführt haben möge, da nach ihrer Erfahrung eine solche bis zur Entzündung sich steigernde Erhitzung dann nicht möglich sei, wenn die Heumasse vor dem Zutritt der Luft geschützt werde. Hier wird also von Leuten, denen die praktische Erfahrung in der Sache zur Seite steht, einerseits die Möglichkeit zugestanden und von anderer Seite die größte Wahrscheinlichkeit dargethan, daß sehr leicht Umstände eintreten können, welche die Selbstentzündung bewirken." Es folgen hiernach Mittheilungen über Selbstentzündung, namentlich Gutachten der chemischen Experten Chevallier, Devergin und Ollivier. Die Sache ist wohl wichtig genug, um nicht ohne Weiteres über sie zur Tagesordnung überzugehen.

Kr.

Vom Rheine. [Die landwirthschaftliche Provinzversammlung zu Trier. Theilnahme des Ministers Graf. Pückler an den Debatten. Die Landwirthschaftskammern.] Wir haben ein echt rheinländisches Fest der Landwirthe hinter uns, gefeiert in der durch großartige Alterthumsreste ehrwürdigen, durch ihre Lage in einem reizenden Moselthale anziehenden, durch ihre kostbaren Weine, wie durch ihre harmlos heiteren, freundlichen Menschen einladenden, alten Stadt Trier. Schon als im v. J. Trier erwählt wurde, versprach man sich allgemein ein schönes, auch eine weitere Reise lohnendes Fest. Die Erwartungen sind in nichts getäuscht worden. Daß gleichwohl diesmal die Zahl der auswärtigen Theilnehmer (man spricht von etwa 500) nicht so groß gewesen, wie sonstwo, hat unzweifelhaft seine besonderen Gründe, unter denen namentlich derjenige bemerkbar hervortritt, daß der ganze Unterrhein durch starke Einquartierungen und Truppenbewegungen, wie durch das daraus hervorgehende großartige Königsmanöver in seinem Interesse zu stark abgeleitet ist und daher nur wenige Festtheilnehmer entsenden konnte. Auch aus der Nähe hatten sich nicht so viele Mitglieder eingefunden, wie wenigstens in dem, vorigen Jahres zu einer heftigen Wahlschaft ernstlichst vorbereiteten Wesel. Im Gegensatze zu dem, theilweise etwas tumultarischen, massenbewegenden Feste an letzgenanntem Orte, war das diesjährige vorwiegend ein echtes Fest des Friedens und der Freude. Wenn auch von den herrlichen Mosel- und Saarweinen etwas viel vertilgt worden, so waren dieselben zu vortrefflich, um nicht den Sinn klar und die Kräfte frisch genug zu erhalten, so daß auch dem ernsten Streben sein Recht unbeeinträchtigt geblieben ist. Was Wunder, wenn große Befriedigung alle Auswärtigen heimgeleitet und den Einheimischen das Bewußtsein des Wohlgelungenen geblieben ist.

Im Ganzen sind innerhalb 4 Tagen 2 Vorstands-, 2 Plenar- und eine große Anzahl Sektions-, endlich nicht wenige Kommissions-Sitzungen abgehalten worden. Dazu fanden Vieh-, Geräthe- und Maschinen-, Produkten- und Blumen-Ausstellungen statt, deren Durchmusterung behufs der Prämiirung eine Anzahl von Mitgliedern zum Theile recht anstrengend beschäftigt hat. Endlich wurde ein Wettpflügen, dem ein probeweises Vorführen neuer Geräthe und Maschinen sich anschloß, und eine großartige Verlosung des besten Schweizer-, Glan- und Birkenfelder Rindviehes, von Pferden, Schweinen, kleinen und großen Geräthen und Maschinen veranstaltet (zu der Verloosung sind etwa 5000 Loose à 1 Thlr. ausgegeben worden). — Die Abende verbrachte man in zahlreich besuchten Versammlungen bald in den schönen, weiten Räumen des Kasino's bei dem Anhören eines herrlichen Männergesanges und dem Genusse eines wunderbar schönen Weines, bald ebenda auf glänzendem Balle, bald wieder auf einem ländlichen Feste hoch über der Stadt auf den Bergen in freundlichen Gartenanlagen bei prachtvoller Illumination: eine wahrhaft italienische Nacht. Kleinere Exkursionen zu den in Deutschland einzig dastehenden großartigen Alterthümern, oder auf die Berge hinaus, oder aber zu einzelnen wirthschaftlich interessanten Punkten der nächsten Umgebung wurden vielfach zwischen eingeschoben. Vor dem Feste und auch wieder nach demselben haben sich größere Mitgliederkreise nach Metz begeben, um den, persönlich durch Deputationen erfolgten Einladungen der Franzosen zum Besuche der dortigen, großen Ausstellung nachzukommen. Das ausgesuchteste Wetter begünstigte alle diese mannigfachen Unternehmungen und Veranstaltungen. Genug, es war ein gelungenes Fest, von dem der Rheinländer vielleicht nicht mit Unrecht meint, daß es dergleichen nur in seinem Rheinlande geben könne.

Aus diesen allgemeinen Umrissen werden Sie ersehen, wie schwer es sei, auf die Einzelheiten des Gesammtbildes einzugehen, wenn man nicht weit über die Grenzen des Ihrem Korrespondenten Gestatteten hinausgerathen soll. Deshalb erlauben Sie mir nur noch, wenige Punkte zu berühren, wie sie sich in meiner Stimmung gerade hervordrängen.

Die Anwesenheit des landwirthschaftlichen Ministers, Grafen v. Pückler, während zweier Tage diente dem Feste um so mehr zu besonderer Weihe, als es derselbe bekanntlich so außerordentlich gut versteht, durch die Art seiner freundlichen und zugleich scharfblickenden Theilnahme, den Ernst der Sache aufrecht zu erhalten und gleichwohl nicht nur nicht die freie, leichte Bewegung der ihn Umgebenden zu hindern, sondern vielmehr zu recht vollem Schwunge derselben selbst beizutragen. Der Herr Minister verfolgte mit Aufmerksamkeit Alles, was ihm zu sehen und zu hören vorgeführt wurde, und nahm öfters sehr lebhaft selbst thätigen Antheil an den Debatten. — An den beiden zuvorgegangenen Tagen hatte der Geh. Ober-Regierungsrath Wehrmann sich in ähnlich anregender, dankenswerther Weise an den Debatten betheiligt.

Auf dem Programme für die Plenarversammlungen standen u. A. zwei Fragen von weitreichender Bedeutung für das diesseitige Vereinsleben. Die eine betraf die theilweise Abänderung der seit nunmehr 10 Jahren in ihrer letzten Fassung bestandenen Vereinsstatuten, — die andere die auch in Ihrer Zeitung schon mehrfach besprochenen Landwirthschaftskammern. Am Vorabend des Festes nahm der Centralvorstand eine endgültige Revision des schon in seiner Mai-Sitzung vorläufig angenommenen Programmes vor und schied für diesmal die beiden genannten Fragen ganz und gar wieder aus, weil die Ansicht vorwaltete, man müsse erst sämmtlichen Lokalabtheilungen Gelegenheit gelassen haben, sich über die beiden für die Zukunft des Vereins so einflußreichen Fragen auszusprechen, bevor man diese zur endgültigen Beschlußnahme durch die Generalversammlung reif erachten könne. Die Sache der Landwirthschaftskammern ist auch für die übrigen preußischen Centralvereine von der größten Wichtigkeit, und kann es dem diesseitigen Vereine nur in höchstem Maße erwünscht sein, wenn man es nicht ihm allein überläßt, in einer allgemein wichtigen Angelegenheit Beschlüsse anzubahnen, durch welche er sich zum Theile für die spätere Stellung der anderen Centralvereine zu eben derselben Frage in gewissem Sinn mit verantwortlich machen würde. In der Vorstandssitzung, durch welche die Erledigung der Angelegenheit wieder weiter hinausgeschoben ist, fiel namentlich ein Wort, welches auf die betreffenden Beschlüsse der Lokalabtheilungen von schwerwiegendem Einflusse sein dürfte. Es wurde nämlich darauf hingewiesen, daß durch die Einführung der Landwirthschaftskammern die Thätigkeit sämmtlicher Vereinsbehörden nothwendig werde lahmgelegt werden. Schreiber dieses kann nun diese Ansicht keineswegs theilen, da er vielmehr glaubt, daß die Verhandlungsgegenstände einerseits für die Vereinsbehörden, andererseits für die Landwirthschaftskammern sich naturgemäß genug auseinanderlegen würden, und zwar so, daß die Vereinsbehörden ihrer eigentlichen Bestimmung um so vollständiger und erfolgreicher würden leben, dagegen auch die Landwirthschaftskammern auf dem ihnen zustehenden Gebiete zum Nutzen der Landwirthe und des Staates um so entschiedener würden vorgehen können. Die Existenz der Landwirthschaftskammern in so vielen anderen Ländern muß es nachgerade ja beweisen können, inwieweit dieselben zum Heile oder zum Unheile der Vereine und ihrer Behörden zu wirken im Stande sind. Die Vereinsvorstände werden im Rückblicke auf eine reiche Thätigkeit während vieler Jahre die ihnen obgelegene Arbeitsmenge stets im Wachsen begriffen erkannt haben. In einfacher Schlußfolge können sie sicher das fernere Anschwellen dieses Stromes bei seinem weiteren Verlaufe annehmen: es kann nicht anders sein; der gegentheilige Fall wäre der trübseligste Beweis eines in vollem Zuge begriffenen allgemeinen Kulturrückschrittes. Wo soll es, Ihr Herren von den Vorständen, zuletzt mit Eurer Arbeitskraft hin, die immerhin eine freiwillig gebotene und gern angespannte, meistentheils aber durch Eure eigentlichen Berufskreise schon vorwiegend stark beanspruchte ist. Vergeßt nicht anzuschlagen, um wie viel leichter und wirksamer es arbeiten ist, wenn das Prinzip der Arbeitstheilung auch hier in Anwendung kommt: die Landwirthschaftskammern sollen keineswegs Eure sämmtliche jetzige Arbeit auf sich nehmen, schon weil sie es ihrer Aufgabe nach gar nicht können und dürfen; sie werden Euch dasjenige lassen, was recht eigentlich nur Eure Sache ist: die Lösung rein fachlicher Fragen und die Gewinnung der landwirthschaftlichen Bewohnerschaft für die immer vollkommeneren Formen der Ausübung ihres Gewerbes. Die Landwirthschaftskammern dagegen, wie wir sie verstehen, werden die Beziehungen des Einzelbetriebes und des Vereinslebens zum Staatsleben und umgekehrt zu ebnen haben, — eine von Tage zu Tage wichtigere, aber zugleich auch riesiger anwachsende Aufgabe, eine Aufgabe, welche es erheischt, daß eine Anzahl von Männern aus der Mitte der Landwirthe sich ihr mehr ausschließend und zugleich Hand in Hand gehend mit den betreffenden Staatsorganen widmet. Derjenige, welcher in der Vorstandssitzung durch Hinweisung auf das wahrscheinliche Ueberflüssigwerden der bisherigen Vereinsbehörden die Sache der Landwirthschaftskammern vorzugsweise in ihre augenblickliche Lage hineingedrängt hat, war Landrath Kaiser von Gummersbach, Mitglied unseres Abgeordnetenhauses. Ohne dem allgemein hoch geachteten, liebenswürdigen Manne damit irgendwie persönlich nahetreten zu wollen, können wir uns der Bemerkung nicht enthalten, daß sein gewohntes Wirken als Landrath und als Abgeordneter ihn unwillkürlich veranlaßt hat, die politische Machtstellung (wenn wir so sagen dürfen) des Vereins und insbesondere seiner Behörden, d. h. diejenige Seite seines und ihres Einflusses, welche dem Staatsleben mehr zugerichtet ist, augenblicklich zu ausschließend ins Auge zu fassen, — als wenn mit dem Aufgeben eines solchen unmittelbareren Einflusses die Stellung des Vereinslebens eine zu nachtheilig veränderte werden müßte. Wir meinen, daß gerade das Gegentheil des Letzteren eintreten würde, wenn zwischen den Verein und die Staatsbehörden die Landwirthschaftskammern ergänzend hineingestellt werden. Gerade dies, daß dann jeder Schein, jede Versuchung zu irgend welchem drängenden Einflusse auf die Staatsverwaltung gemieden werden würde, — daß damit das Vereinsleben um so unbeirrter in seinem natürlichen Strombette verliefe, scheint uns ein Hauptgrund dafür zu sein, daß man für alle diejenigen Beziehungen, welche sich unabweislich zwischen rein landwirthschaftlichen und staatlichen Dingen einstellen, besondere Körper bilde, welche ja im Wesentlichen auch wieder aus der Mitte der Landwirthe und ihrer Vereine sich rekrutiren, zugleich aber auf das laufende Verständniß mit den betreffenden Organen der Staatsregierung direkt angewiesen sind, daher nicht leicht in schiefe Bahnen betreffs ihrer Haltung gegenüber dem gesammten Staatskörper gerathen können.

Zu der Trierer Versammlung zurückkehrend, wollen wir schließlich nur noch bemerken, daß dieselbe sich für das nächste Jahr zum Zusammentreffen in Kreuznach entschieden und für das dann nächstfolgende Jahr Düsseldorf als Zusammenkunftsort vorläufig ins Auge gefaßt hat. W. P.

[Ein Mittel gegen die Wasserscheu.] Die „Presse médicale de Belge" meldet mit Berufung auf dortige Missionare und andere Leute, daß in Tonking und Kochinchina diese furchtbare Krankheit durch den Stechapfel kurirt wird. Man nimmt eine Hand voll Blätter dieses Giftgewächses (Datura Stramonium), kocht es in einem Liter Wasser so lange, bis dieses Volumen auf die Hälfte reduzirt ist, und giebt es dem Patienten auf ein Mal zum Trinken, worauf zwar ein überaus heftiger Anfall, aber auch binnen 24 Stunden die Heilung erfolgt. Der Pater Legrand, einer der ältesten dortigen Missionare, theilt mit, daß er diese Kur oft und stets mit Erfolg angewandt habe. Das „Ausland" (1861, Nr. 24), welchem wir Vorstehendes entnehmen, fügt die in der „Presse médicale" nicht beantwortete Frage hinzu, wie man den Trank dem Kranken beibringen solle?

(Bl. f. H., Gew. u. soc. L.)

Wochenzettel für Feld und Haus.

Mit Michaelis feiert man gewöhnlich das eigentliche Erntefest, aber der jetzt kommende Monat bringt doch noch einen sehr wesentlichen Akt der Ernte, — die Kartoffel- und die Grünzeug-Ernte. Die Kartoffelausbeute giebt, wie dies mehr als einer der letzteren Jahrgänge beweisen, erst den Ausschlag, ob die Ernte im Allgemeinen gut oder nicht gut zu nennen ist; denn als allgemeines Nahrungsmittel steht diese Frucht neben der Brotfrucht, und ihr Fehlschlagen muß nothwendig auf den Preis des Korns und alles anderen Getreides zurückwirken. Außerdem sind viele Wirthschaften der Viehfütterung wegen auf Kartoffelbau zur Spiritusbrennerei oder auch zur Stärkefabrikation basirt. — Ihrer Nahrungsfähigkeit nach sind 200 Pfd. Kartoffeln gleich 100 Pfd. Heu oder 40 Pfd. Roggen, mithin müßten sie bei 2 Thlr. Roggenpreis nur 13 Sgr. 6 Pf. oder $\frac{9}{20}$ Thlr. pro Scheffel von 90 Pfd. gelten; der hohe Bedarf aber gegenüber der durch die beklagenswerthe Krankheit der Frucht sehr verringerten Produktion hat ihren Preis bis über das Doppelte gesteigert. Unbefriedigter Bedarf treibt aber immer die Preise höher, als es nach dem Ausfall an der Produktion der Fall sein sollte; z. B. wenn drei Brennereien jede einen Ausfall von 1000 Scheffeln zu decken hätten, während jede überhaupt 10,000 Schfl. konsumirt, so sollte der Preis nur um $\frac{1}{9}$ höher zu stehen kommen, weil die Produktionskosten von 10 Scheffeln sich auf 9 vertheilen, 10 Morgen und 10 Arbeitskräfte dort erforderlich waren, wo sonst 9 genügt hätten, — aber indem sich die drei Konkurrenten darum bemühen, die vielleicht nur einmal zu erlangenden 1000 Scheffel zu bekommen, ihre Spirituslieferung vollständig leisten zu können, zumal sie wissen, daß überhaupt nur 3 mal 9 und 1 mal 1 statt 30 an Kartoffeln vorhanden, also nur $\frac{14}{15}$, demnach der Spiritus verhältnißmäßig theurer werden muß, so treiben sie den Kartoffelpreis natürlich bis auf das Aeußerste, ja unter Umständen so hoch, daß sie nur dabei verlieren können; — namentlich bei verschlossener Lieferung. Solcherweise steht besonders bei den Kartoffeln der Preis im Allgemeinen immer höher, als der Landwirth nach dem Mangel beanspruchen dürfte, und hat er, wenn der Scheffel 1 Thlr. gilt, doch dort, wo er statt 10 Schfl. à 15 Sgr. nur 5 Schfl. zu haben brauchte, mindestens 6 oder 7 Schfl. — Natürlich ruft dies nun einen stärkeren Anbau so lange hervor, bis durch die vermehrte Produktion der Bedarf gedeckt ist und der Preis in sein angemessenes Verhältniß zurücktritt. Dann frägt es sich aber, ob der Landwirth noch dieselbe Fläche und dieselben Arbeitskräfte, zu deren Gewährung er sich herbeigelassen, noch gewähren kann? Zunächst thut er es bei 7 oder 6 Scheffel und dem ursprünglichen Preise nicht, denn er legt den früheren Ertrag zum Maßstabe an — und da der Bedarf nun einmal sein Quantum haben muß, so stellt sich der Preis vorläufig in der Art fest, daß für 7 oder 6 Scheffel so viel gewährt wird, als vordem für 10 Schfl., oder auf $\frac{5}{6}$ oder $\frac{5}{7}$ Thlr. pro Schfl. So viel ist nun aber, da der Kartoffelpreis ganz für sich allein so viel gestiegen, der Getreidepreis bei dem Satze von 2 Thlr. pro Schfl. Roggen geblieben ist, der Scheffel Kartoffeln doch nicht werth; — denn schon 15 Sgr. war ein zu hoher Preis, — und strebt demnach das Naturgesetz des Verkehrs, die Konjunktur, fortwährend darnach, das Mißverhältniß auszugleichen. — In unseren Zeiten läßt eine solche Ausgleichung auch nicht lange auf sich warten, — wie aber soll sie sich bewerkstelligen? Der Landwirth baut nicht anders, als zu diesem Preise Kartoffeln und die Brennereien müssen den Preis zahlen, sagt man, — aber, o nein! — der Landwirth muß zum richtigen Werthe die Kartoffeln liefern, und die Brennerei braucht sie nur zum richtigen Werthe zu bezahlen. Sie bekommen den Scheffel Korn zu 2 Thlr. und ziehen daraus so viel, als aus einem Quantum Kartoffeln für $3\frac{2}{3}$ Thlr.; — natürlich brennen sie nur Korn, — und dadurch steigt das Korn und sinkt der Kartoffelpreis, bis beides im richtigen Verhältniß steht. — Wenn der Ertrag der Kartoffeln sich bleibend auf $\frac{2}{3}$ des früheren Ertrages vermindert hätte, im Durchschnitt von 75 Schfl. auf 50 Schfl., bei $13\frac{1}{2}$ Sgr. Normalpreis, so betrüge der Ertrag statt $33\frac{3}{4}$ Thlr. oder $16\frac{7}{8}$ Schfl. Roggen- nur $22\frac{1}{2}$ Thlr. oder $11\frac{1}{4}$ Schfl. Roggenwerth: was immer noch einer mitleren Sommerfruchternte gleich käme und wohl in Betreff der Brennereien einige, im landwirthschaftlichen Betriebe an sich aber keine, oder wenigstens keine wesentliche Veränderungen hervorrufen würde. — Man würde ganz einfach diese Frucht aus der Linie mit Weizen und Korn in die mit Gerste und Hafer setzen — und sie, wohl sehr zweckmäßig, auch lieber in zweiter Tracht, als in erster bauen.

Besitzveränderungen.

Rittergut Ober-Mschanna, Kreis Rybnik; Verkäufer: Landrath Baron von Richthofen; Käufer: Partikulier Schulz aus Wilichowa.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: September 30.: Constadt, Cosel, Grottkau, Grünberg, Halbau, Herrnstadt, Lublinitz, Marklissa 2 T., Parchwitz 2 T., Rybnik, Sprottau. — Oktober 1.: Militsch 2 T., Schönau. — 2.: Köben, Reichenbach, Rosenberg. — 3.: Dyhernfurth, Groß-Strelitz.

In Posen: September 30.: Bromberg 2 T., Chodziesen 2 T., Kurnik, Miescisko, Mieszkow. — Oktober 1.: Baranow, Dolzig, Golancz, Kähme, Reisen. — 2.: Krotoschin, Neutomysl. — 3.: Rawicz 2 T. Samter. — 4.: Posen 2 T.

Hopfenmarkt: Oktober 4. in Neutomysl.

Wollmärkte: September 30.: Sagan, Strehlen. — Oktober 1.: Brieg, Liegnitz 2 T. — 3.: Breslau 3 T.

Landwirthschaftliche Vereine.

Oktober 4.: Strehlen.

Thierschau und Pferderennen: September 25.: Ratibor.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 39.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 39. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 26. September 1861.

Der Annoncen-Zwang.

In früheren Zeiten gab es nur eine Art des Annoncen- oder Inseraten-Zwanges: die Verpflichtung, gewisse Bekanntmachungen in bestimmten Blättern abdrucken zu lassen, oder das Privilegium gewisser Blätter, Ankündigungen verschiedener oder bestimmter Art aufzunehmen. Seit aber die Zeiten sich zu den gegenwärtigen Zuständen entwickelt haben, ist noch eine zweite Art des Annoncen-Zwanges aufgetreten: die Nothwendigkeit zwingt die Mitglieder der verschiedensten Stände zu öffentlichen Ankündigungen. Seit der Vergrößerung der Einwohnerzahl in den Städten ist es nöthig, den Käufer an die Bezugsquellen seiner Bedürfnisse zu erinnern, und der frühere Stolz, auch ohne Angebot seiner Kundschaft gewiß zu sein, würde nicht mehr am rechten Orte sein. In dem Kampfe Aller gegen Alle, welchen man die heutige Industrie nennt, genügt es nicht mehr einzig, das Beste zu den verhältnißmäßig billigsten Preisen zu liefern, es gilt vielmehr, gleichzeitig Diplomat zu sein, durch in die Augen fallende Verkaufslokale, durch riesige Firmen, durch wiederholte Ankündigungen in den Zeitungen seinen Namen so geläufig zu machen, daß ihn Jeder kennt, daß Jeder bei eintretendem Bedürfniß sich desselben sofort erinnert. Daher sind jene obskuren Lokalblätter, welche unsere Mittelstädte, selbst größere Städte, vor 30, vielleicht vor 20 Jahren noch hatten, jene mit den stumpfsten Lettern auf das graueste Papier gedruckten Blättchen, die von dem Eigenthümer nur benutzt wurden, um die Lücken im Betriebe seiner Druckerei auszufüllen, zu großartigen Tagesblättern herangewachsen, die von ihren Besitzern zum Theil nicht gegen Rittergüter ausgetauscht werden würden.

Dennoch ist das Annoncenwesen bei uns nicht entfernt zu der Höhe ausgebildet, die es in England erreicht hat. Ein Blick in die Spalten irgend einer großen Londoner Zeitung unserer Tage zeigt uns Heilmittel für alle Krankheiten; Kandidaten für alle Arten von Stellungen; Dampfschiffe und Eisenbahnen für die, welche reisen, Etablissements der verschiedensten Sorten für die, welche zu Hause bleiben wollen; vortheilhafte Arten, Geld anzulegen für diejenigen, welche bereits ein Vermögen besitzen; unzählige Wege, reich zu werden für andere, welche es noch nicht sind; Elixire, um uns zu verschönern; Balsame, um uns vor dem Altwerden zu bewahren; neue Theater für die Müssiggänger; neue Kapellen für Religiöse; neue Kirchhöfe in schönster Lage für die Todten; Wagen, Pferde, Hunde, Diener, Gouvernanten und Privatsekretaire für jeden, der sie bezahlen kann. Eine einzige uns gerade vorliegende Nummer der Times enthält z. B. nicht weniger als 2466 Annoncen! Wir hören aus früheren Zeiten, daß die Vorzimmer der Adeligen und Reichen beständig mit Dichtern, Künstlern, Literaten, Buchhändlern und Kaufleuten angefüllt waren, welche die Gunst dieser großen Herren in Anspruch nahmen; aber in welchem Vorzimmer zeigte sich jemals eine solche Heerschar von Stellenjägern, Spekulanten und Handelsleuten aller Art, als sie jetzt Tag für Tag ihre Dienste allen denen anbieten, welche einen Penny für das Durchlesen der Times bezahlen können? Eine stattliche Flotte von 144 Schiffen erklärt sich bereit, in den nächsten Tagen nach Bombey, Madras, Kalkutta, Kanton, Hongkong, Port Natal, Sidney, Melbourne, Whampoa, Fut-schu-fu und anderen fabelhaft weit entlegenen Orten abzufahren; in anderen Kolonnen werden 470 Diener aller Art, Pagen, Gärtner, Hausmänner, gründliche Köchinnen, „Lakaien mit gut entwickelten Waden", Mädchen für Alles rc. gesucht; 253 neue Bücher haben „soeben" die Presse verlassen und „sollten einen Platz in der Bibliothek eines jeden Gentleman finden"; 296 Läden bieten Hemden, Röcke, Knöpfe, Korsetts, Krinolinen und andere Bedürfnisse des starken und zarten Geschlechts an; 66 Damen, welche ein größeres Haus besitzen, als sie brauchen, wünschen heimathlose Individuen gegen gute Bezahlung in Kost und Logis zu nehmen; 8 Aerzte erklären sich bereit, geisteskranken Patienten eine Zuflucht in ihren Häusern zu gestatten; 20 halb bankerotte Hospitäler betteln um freiwillige Beiträge, und 187 Gouvernanten und Lehrer wünschen in Allem, was es giebt, vom Buchstabiren der englischen Muttersprache bis zum Sprechen und Schreiben sämmtlicher Dialekte China's und Neuseelands zu unterrichten.

Ebenso steht es in Nordamerika. In allen verbreiteten Zeitungen verschwindet auch dort der eigentliche Inhalt gegen die Inserate, und man hat sogar begonnen, auf allen Seiten neben dem Text der Zeitung schmale Inseratspalten laufen zu lassen, damit die Augen des Lesenden unwillkürlich auf die Ankündigung fallen.

Schon längst aber reichen die Zeitungen nicht mehr aus zu den Ankündigungen. Die Straßenecken waren es zuerst, welche aushelfen mußten. Dann kamen allerlei, zum Theil seltsame Mittel: Inserat-Säulen auf den Straßen, mit Annoncen beklebte, langsam durch die Straßen fahrende Wagen, riesige Ankündigungszettel auf dem Rücken tragende Lohndiener rc. Muß einmal annoncirt werden, so kann man auch derartige auffallende Mittel nicht tadeln. Ein Inserat wirkt nur durch das Auffallende. Das Geld für ein einmaliges bescheidenes Inserat in einer Zeitung ist in der Regel als weggeworfen zu betrachten. Wiederholt, immer von Neuem muß inserirt werden, soll sich die Operation bezahlt machen. „Gebt mir 200,000 Dollars für Inserate, und ich werde euch 500,000 Dollars verdienen," sagte ein bekannter amerikanischer Industrieller. Und er hatte Recht. Vor einiger Zeit erschien in London ein Buch unter dem Titel: „Die Kunst, in die Höhe zu kommen, oder Jeder seines eigenen Glückes Schmied." O, wir Deutschen haben auch genug derartige Bücher. Sie sind oft genug die Erstlingsversuche junger Verleger gewesen, und auch alte Firmen von Ruf haben es nicht verschmäht, mit einer solchen Spekulation zu debütiren. Unsere deutschen derartigen, den Weg zum Reichthum verheißenden Bücher enthalten allerlei Rezepte. Praktischer ist der englische Autor nebst seinem Verleger; der erste Grundsatz, den er aufstellt, ist der, daß man niemals eine Gelegenheit vorübergehen lassen solle, seinen Namen gedruckt in die Welt hinauszuschicken. Gewiß eine weise Lehre für eine Zeit, deren Prinzip die Oeffentlichkeit ist, für eine Zeit, in welcher Leute, die ihr Licht unter den Scheffel stellen, nur noch als präadamitische Ichthyosauren betrachtet werden müssen. Eine Lehre fürwahr, die mehr werth ist, als hundert der besten Rezepte, denn was nützt es, allerlei fabriziren zu können, wenn Niemand kommt, der unsere Fabrikate kauft?

Wir müssen in solchen Dingen den Engländern zugestehen, daß sie praktischer sind, als die Deutschen. Freilich werden sie schon etwas stärker vom Schuh gedrückt, — und die Noth macht erfinderisch. Aber doch ist Deutschland auch nicht mehr in den idyllischen Zeiten, in denen man sich wähnen sollte, wenn man in unseren Encyklopädien, Konversationslexiken, General- und Universal-Wörterbüchern aller Art vergebens einige Worte über Inserate oder Annoncen, diese Haupthebel der heutigen Industrie, sucht. Und wir sollten meinen, es könnten in dergleichen Werken so manche recht praktische und Vielen willkommene Winke gegeben werden über das, was man zu beobachten und zu befolgen habe, um „seines Glückes Schmied" zu werden, d. h. erfolgreich zu annonciren. Was die noch im Druck befindlichen encyklopädischen Werke betrifft, so hoffen wir, daß sie unseren Wink nicht ungenützt vorübergehen lassen und, was sie im A versäumten, in Z (unter Zeitungs-Annoncen) nachholen werden.

Eins der großartigsten Beispiele davon, welch ungeheure Summen in Amerika auf Anzeigen verwendet werden, theilt die New-Yorker Tribüne vom 15. Dezember 1860 mit, in der es wörtlich heißt: „Herr C. Spalding hat uns den Auftrag ertheilt, eine Anzeige von einer Seite über seinen „zubereiteten Leim" in jeder Nummer der täglichen, halbwöchentlichen und wöchentlichen Ausgabe unseres Blattes ein Jahr hindurch, vom 12. November 1860, an, aufzunehmen und dafür die Summe von 32,000 Dollars bezahlt. Es ist dies wohl die größte Summe, welche ein Ankündiger in einem Jahre in einer Zeitung jemals bezahlt hat." Spalding kündigt seinen Leim außerdem noch in vielen anderen Zeitungen an.

(Wieck's deutsche Gewerbe-Zeitung.)

Allerlei.

Bekanntlich hat Friedrich der Große sich die Einführung der Kartoffeln in seinen Staaten eifrigst angelegen sein lassen. Noch um 1770 wurde dieses Gewächs nur hier und da in Gärten unter dem Namen „Erdtuffeln" oder „Erdbirnen" gebaut, und es bedurfte einer besonderen Verordnung, daß nach Verhältniß des Flächeninhalts jeder Ackerbesitzer einen Theil seines Feldes mit Kartoffeln bepflanzen mußte. Der gemeine Mann hielt die ihm aufgedrängte Frucht sogar für giftig, und wie wenig ernstlich jener Verordnung nachgekommen worden, geht schon daraus hervor, daß eine der ansehnlichsten Herrschaften in Niederschlesien erst um 1785 die ersten Kartoffeln im Umfange von 6 Metzen Aussaat anbaute. Noch 1820 ward ein Kartoffelbau von 15 bis 20 Morgen als ein beträchtlicher angesehn, — aber mit Einführung der künstlicheren Brennapparate nahm der bezeichnetete Kulturzweig so zu, daß manche Güter den achten, ja den sechsten Theil ihrer Fläche auf den Kartoffelbau verwendeten. — Allerdings, wenn der Scheffel auch nur zu 8 Sgr. baar verwerthet wurde und an Schlämpe von je 4 Schfl. nur 1 Ctr. Heuwerth an die Wirthschaft zurückgewährt wurde, so mußte, besonders den niedrigen Getreidepreisen jener Zeit gegenüber, der Kartoffelbau wohl sich viele Anhänger gewinnen.

[Einfluß von Fettstoffen auf die Gesundheit der Menschen und Thiere.] Die englischen Aerzte Simpson und Tomson erklären bezüglich des wohlthätigen Einflusses von Fettstoffen auf den Gesundheitszustand, daß Fettstoffe, durch Reibung oder in Bädern angewandt, bei Krankheiten, welche von fehlerhafter Ernährung herstammen, die Heilung wesentlich beschleunigen, auch bei skrophulösen und ähnlichen Krankheiten sich als vortheilhaft bewähren. Sie bemerken namentlich, daß die Arbeiter in Schafwollfabriken sich durch guten Gesundheitszustand auszeichnen und nach ihrer Aufnahme in die Fabrik an Gewicht auffällig zunehmen, während dies bei Arbeitern in Baumwollenfabriken nicht der Fall sei. Es erklärt sich hierdurch auch der günstige Erfolg, welchen der Leberthran bei verschiedenen Krankheitsformen äußert. (Fr. Bl.)

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
18. 9.	Beuthen O/S.	72	—	47	31	19	62	14	17	150	3	20	3¼
21. 9.	Brieg	78—90	—	52—58	38—43	18—22	60	14	20	130	3½	15	4
23. 9.	Bunzlau	82—92	85—97	56—61	40—45	21—24	60—67	20	20	165	3	15	4¾
18. 9.	Frankenstein	80	81	61	39	20	60	16	18	185	3½	16	5
24. 9.	Glatz	79—85	—	55—62	36—42	20—25	60—68	16	22	195	3½	14	5
24. 9.	Gleiwitz	67—75	—	48—50	34—36	18—20	60	14—16	18	120	3	18	3
24. 9.	Glogau	83—91	—	52—60	44—47	24—26	—	14	23	165	—	16	5
19. 9.	Görlitz	80—95	—	55—65	42—47	20—23	65—70	20	20	180	4	—	5½
19. 9.	Grottkau	74—82	90	50—64	39—41	18—22	—	14	—	—	3	15	4½
23. 9.	Grünberg	80—92	—	52—57	47—50	25—27	—	16	22	150	3	16	5
19. 9.	Hirschberg	91	100	67	46	23	70	20	18	180	3	14	4½
21. 9.	Jauer	78—90	80—95	57—62	38—45	20—25	—	—	—	—	—	—	—
24. 9.	Liegnitz	87—92	82—96	57—60	42—44	21—25	60—65	13—15	20	180	4	15	4½
21. 9.	Leobschütz	84	87	61	40	20	—	13	17	102	3	13	4
24. 9.	Militsch	87	—	54	38	24	—	12	16	110	3	16	4
21. 9.	Münsterberg	77—83	79—85	57—63	38—42	20—22	—	18	22	165	3	15	4½
24. 9.	Neustadt	—	85	60	41	21½	58¾	13⅓	17	130	3½	16	3
19. 9.	Ratibor	63—65	83—85	51—53	38—41	20—22	51	11	20	90	4	18	4
—. 9.	Reichenbach	77—85	82—90	55—63	38—42	22—24	—	20	21	185	3½	17	4
21. 9.	Sagan	85	—	57	45	27	55	16	22	142	3½	14	4½
20. 9.	Schweidnitz	86	90	63	42	22	60	20	25	210	4	16	4½
23. 9.	Strehlen	93	—	61	41	23	76	14	—	—	3	16	4½
—. 9.	Trachenberg	77	—	53	36	29	60	12	15	105	3	—	—
25. 9.	Breslau	75—93	75—91	53—63	40—46	20—26	48—56	12—16	20	180	4½	14	4½

[Mittel zum schnellen Löschen glühender Steinkohlen.] Für manche Fabrikanten oder überhaupt für Besitzer von Etablissements, in denen größere Steinkohlenfeuer unterhalten werden, dürfte es nicht ohne Interesse sein, ein Mittel kennen zu lernen, das Einsender dieses schon seit längerer Zeit angewendet hat, um glühende Steinkohlen oder hellbrennendes Steinkohlenfeuer schnell zu dämpfen, so daß dieselben alsbald verlöschen und die damit geheizten Dampfmaschinen u. s. w. möglichst bald außer Thätigkeit gesetzt werden. Man mische zu diesem Zwecke 6 Pfd. Kochsalz, 8 Pfd. gesiebte Holz- oder Torfasche und 1 Pfd. sogenanntes Federweiß recht innig unter einander und rühre es in ein ungefähr 3 Ctr. Wasser haltendes Faß. Gut umgerührt, wird von dieser Mischung mit einem dazu geeigneten Gefäße geschöpft und die glühenden Kohlen oder das Feuer begossen, bis letzteres erloschen ist, wozu ein nur zweimaliges Begießen genügen wird. Selbst andere hellbrennende Feuer können mit diesem Mittel alsbald gelöscht werden. (Sächsische Industriezeitung, 1860, S. 160.)

Neutomysl, 18. Septbr. [Hopfenbericht.] Leider ist Referent immer noch nicht im Stande, den Lesern der Hopfenberichte über den Handel und den Preis des Hopfens am hiesigen Orte etwas Zuverlässiges zu berichten. Es geht hier am Haupthandelsplatze eben so, wie gewiß vielen in der Umgegend, wir warten mit der größten Spannung auf die Aufnahme des Handels und hoffen täglich, daß diese Periode eintreten wird, aber vergebens. Es sind nun zwar wieder einige auswärtige Händler hier eingetroffen, von Kaufabschlüssen ist aber noch nichts zu hören. Die hiesigen Händler werden allenfalls um Berichte über den Gang des Handels am hiesigen Platze bestürmt, sind aber in gleicher Verlegenheit wie Referent, und wissen nicht, was sie den auswärtigen Händlern oder Brauern darüber berichten sollen. Eine ganz geringe Post ist in diesen Tagen für 36 Thlr. der Centner verkauft worden. Zu dieser Flauheit des Handels kommt nun noch das schlechte Wetter, welches viele Waare noch auf dem Boden verderben wird. — Nach den neuesten telegraphischen Depeschen steigt zwar der Preis des Hopfens in Böhmen und Baiern; der Preis ist indeß dort immer noch so niedrig, daß er die hiesigen Producenten, welche recht gut wissen, daß sich danach auch die hiesigen Preise richten, noch nicht befriedigt. (Bresl. Z.)

Breslau, 25. Sept. [Produktenbericht der Commissionshandlung Benno Milch.] Es fehlte uns auch in dieser Woche nicht an feuchter Witterung, vielmehr können wir von fast täglichen Regengüssen berichten, die jedoch bis jetzt auf den Wasserstand der Oder wenig Einfluß ausübten, wodurch das Herankommen der aufwärts schwimmenden Kähne behindert wird. Da jedoch Anfang verg. Woche das Gros der hier zum Theil versommerten Fahrzeuge seine Reise niederwärts angetreten hat, so dürfte es hier zuvörderst an disponiblen Kähnen knapp bleiben, was auch großentheils als Ursache der hohen Frachtforderungen betrachtet werden kann. Hierdurch leidet jedoch das Geschäft hier sehr wesentlich und war kaum im Stande, der Lebhaftigkeit der auswärtigen Märkte zu folgen, unter diesen glauben wir gegenwärtig dem französischen unsere Hauptaufmerksamkeit schenken zu müssen. Die daselbst ungeachtet der eingetroffenen Zufuhren anhaltende Festigkeit verdient alle Beachtung und fährt daher auch England fort stark nach Frankreich auszuführen, so daß dieses Land zu Anfang des Winters wahrscheinlich ohne die gewohnten Hilfsquellen starker fremder Lager und sodann deren bedürftig sein wird, zumal schon jetzt bei den höheren Preisen die Farmer Englands stärkere Zufuhren zu Markte bringen. Die Preise konnten sich jedoch am Montag, ungeachtet der anhaltenden Frage für Frankreich, bei reichlichen amerikanischen Zufuhren nicht behaupten, die französischen Märkte waren durch die Klagen aus dem Süden über das Mißrathen der Kastanien, ein Hauptnahrungsmittel jener Bevölkerung, ferner animirt. In Paris wurde daher Weizen je nach Qualität mit 42—50 Frs. pr. 115 Kilo (ungefähr 100 bis 120 Thlr. pr. 2125 Pfd.) bezahlt. Nach den neuesten Nachrichten war jedoch 2 Frs. billiger anzukommen. In Belgien erhielt sich gleichfalls gute Frage für amerik. Mehle, ebenso für Weizen, dessen Mittelpreis sich auf 32 Frs. pr. 80 Kilo (ungefähr 113⅓ Thlr. pr. 2125 Pfd.) erhält. Holland war Montag für Weizen stille, für Roggen 2—4 Fl. höher. Rapssaat steigend. Rüböl fest. — Der Rhein und Süddeutschland zeigen sich gleichfalls fortdauernd von den Preisen Frankreichs beeinflußt, in Köln war Weizen, Roggen und Gerste zuletzt höher, Rüböl fest. Aehnlich lauten die Berichte aus Italien, woselbst Weizenpreise langsam steigen, Mais beachtet bleibt. Die Weinernte soll daselbst in Quantität und Qualität befriedigen. Oesterreich und Ungarn behielten lebhaften Abzug für das südliche und westliche Europa. Sachsen beschränkt sich zur Zeit auf seine eigenen Vorräthe, wogegen der Harz, Braunschweig und Hannover sich mit Roggen andauernd von Berlin versorgen. Hamburg ist für Getreide in fester Haltung, für Kleesaaten ruhig, Rüböl fest, Zink ohne Handel. Stettin litt in diesen Tagen, gleich uns, an Mangel zur Verladung disponibler Seeschiffe, wodurch daselbst Frachten sehr gestiegen und der Verladung ungünstig sind; hierdurch wurde an einzelnen Tagen die Lebhaftigkeit im Weizenhandel zurückgehalten, in den letzten Tagen machte sich jedoch eine flaue Stimmung geltend. Für Roggen blieb daselbst gute Frage, da man bei dem gegenwärtigen Weizenpreise Ausfuhr für Frankreich und England erwartet. Danzig hatte zuletzt bei nicht zulangenden Angeboten für Weizen gute Kauflust, Roggen war fest. Posen hatte in vorg. Woche wegen katholischer Feiertage wenig Geschäft. Berlin behielt, wie schon vorerwähnt, guten Abzug für Roggen, erwartet jedoch in nächster Zeit von der Weichsel, Netze, Warthe und Oder, sowie Stettin belangreiche Zufuhren. Rüböl hatte in dieser Woche nur sehr mäßigen Verkehr, während Spiritus bei bis 1½ Thaler gewichenem Preise zuletzt einige Beachtung fand.

Am hiesigen Platz ist Weizen gegenwärtig der Haupt-Handelsartikel, und dies mit Recht, da dessen Qualität im Allgemeinen zu keinem Tadel berechtigt. Auch die in d. W. schon stärker eingetroffenen galizischen Zufuhren lassen in der Qualität des Kornes wenig zu wünschen übrig, zu bedauern ist nur, daß der starke Beisatz aller Art Sämereien diese Frucht verschlechtert und entwerthet. Unsere Weizenpreise schließen nachgebend, bezahlt wurde heut per 85 Pfd. weiß 75—85—93 Sgr., gelb 75—85—91 Sgr. Roggen scheint zur Verladung niederwärts mehr Beachtung zu finden, und waren feine Sorten sehr gut beachtet, bezahlt wurde nach Qualität per 84 Pfd. 53—60, feinster 60—63 Sgr. Diese Frucht wird verhältnißmäßig weniger, als Weizen zugeführt, daher dieselbe gleichfalls gut gefragt bleibt und sich im Preise erhält. — Im Terminhandel machte sich nach und nach eine festere Stimmung geltend, wobei der Frühjahrstermin den andern im Preise voranging und zuletzt ½ — ¾ Thlr. höher als andere Termine bezahlt wurde, was wir nur auf Rechnung der Spekulation setzen können, die dem entfernten Termine anscheinend mehr Beachtung, als dem nähern schenkt, obwohl bis dahin die Zufuhren wesentlich vermehrt haben dürften. Per 2000 Pfd. wurde zuletzt Sept. u. Sept-Oktbr. mit 47—47½ Thlr. bezahlt, Oktbr.-Novbr. 47—½ Gld., Novbr.-Decbr. 47½ Thlr. Frühjahr 47¾—48¼—48 bez.

Gerste war in der Woche sehr reichlich zugeführt und konnten sich daher unsere vorwöchentlichen Notirungen nur schwach behaupten. Bei eher festerer Stimmung galt heut weiße 45—46, helle 44—45, gelbe 42—44 per 70 Pfd.

Hafer erhielt sich vollkommen im Preise. Bezahlt wurde per 50 Pfd. 23—26 Sgr.

Hülsenfrüchte finden in alter Waare keine Beachtung in neuer sind die Angebote noch sehr unzulänglich. Koch-Erbsen in neuer Waare schwach beachtet, alte 48—52, neue 54—56 Sgr. Wicken bei schwachem Geschäft 38 — 42 Sgr. Buchweizen per 70 Pfd. 38 Sgr. Linsen schwaches Geschäft, kleine 70—85 Sgr., große böhm. und ungarische fehlen.

Weiße Bohnen alte 60—70 Sgr., neue gesucht, 70—78 Sgr. **Roher Hirse** neuer 40—45 Sgr., gemahlener fehlt, per 176 Pfd. unversteuert 6 Thlr. zu machen.

Hanfsamen fehlt, 50—58 Sgr. per 60 Pfd. nomin. **Senf** neuer 3—3¾ Thlr. per Ctr.

Rapskuchen beachtet, runde in loco 44—45 Sgr. per Ctr. Nvbr.-Decbr.-Lieferung 43 Sgr. **Leinkuchen** 78—85 Sgr. per Ctr.

Kleesaat weiß blieb bei geringen Angeboten und hohen Forderungen zumeist geschäftslos, bezahlt wurde 12½—15½—18½ Thlr., roth war nur an einzelnen Tagen mehr angeboten und nach Qualität mit 13—14—15 Thlr. bez. **Schwedischer Klee** 38—40—42 Thlr. per Ctr. **Thimothee** wenig angeboten und in kleinen Partien mit 10—11½ Thlr. per Ctr. bez. **Wegebreit** 4 Thlr. per Ctr.

Oelsaaten behaupteten sich vollkommen gut im Preise und wurden feine Sorten 1—2 Sgr. über Notiz bezahlt. **Winter-Raps** 175—200—212, **Winterrübsen** 175—187—198, **Sommerrübsen** 150—164—174, **Dotter** 160 Sgr. per 150 Pfd. **Schlaglein** wurde bei reichlichen Offerten schwach beachtet, zuletzt wurde 5—5⅚ Thlr. per 150 Pfd. Brutto bezahlt. **Rüböl** blieb in dieser Woche zumeist geschäftslos, da Loco-Waare fast ganz fehlt; die Preise waren in Folge der auswärtigen Berichte zuletzt steigend und war loco 12⅓ Thlr. Brf., Sept. und Sept.-Octbr. 12⅓ Thlr. Brief, Octbr.-Novbr. 12⅓ Thlr. Brief, Novbr.-Decbr. 12½ Thlr. Brief, Frühjahr 12¾ Thlr. bez. **Leinöl** loco 11⅚ Thlr. Brief, spätere Lieferung 11⅔ Thlr.

Spiritus befestigte sich in Folge besserer auswärtiger Berichte. Die Loco-Zufuhren sind bei weitem umfangreicher, als der Bedarf. Der Abzug nach Triest für Sprit dürfte gänzlich in's Stocken kommen, da die von Amerika, in Frankreich und Italien eingetroffenen Zufuhren von Maissprit, ungeachtet deren ausgezeichneten Qualität billiger, als hiesige Offerten einstehen. Loco 19⅚ Brf., Sept. 19¾, Herbst 19¼, Oktbr. 18¾, April-Mai 19 Thlr.

Mehl blieb in alter Waare sehr schwer verkäuflich, in neuer war Weizenmehl sehr beachtet und höher bezahlt, in Roggenmehl blieb der Umsatz beschränkt. Weizen I. per Ctnr. unverst. 4⅚—5⅙ Thlr., Weizen II. 4—4⅓ Thlr., Roggen I. 3⅔—4 Thlr., Hausbacken 3—3½ Thlr., Rogen III. 1⅔—⅚ Thlr., Futtermehl à 38—40 Sgr., Weizen-Kleie 28—30 Sgr.

Kartoffeln 18—26 Sgr. pr. Sack und 150 Pfd., 10 Pfen. bis 1¼ Sgr. pr. Metze. **Zwiebeln** gestiegen, 22—24 Sgr. pr. Scheffel. **Butter** 15—17 Sgr. pr. Quart, für auswärts 21½—22 Thlr. pr. Ctr. **Eier** 19 bis 21 Sgr. pr. Schock. **Heu** 15—24 Sgr. pr. Ctr. **Stroh** 5⅚—6 Thlr. pr. Schock à 1200 Pfd.

In Folge mehrfach an uns gerichteter Anfragen seitens der Herren Dienstgeber setzen wir dieselben hiermit ergebenst in Kenntniß, daß wir die Unterbringung von Landwirthschaftsbeamten direkt vermitteln, auch, daß unsere diesf. Zuweisungen sich dabei auf die von den Kreisvorständen uns gemachten Mittheilungen und Empfehlungen stützen.

Da wir zur Zeit mehrere gut empfohlene Landwirthschaftsbeamten für etwa eintretende Vakanz von Wirthschafts-Inspektor-, oder Amtmann-, Brennereibeamten-, Rentmeister-, Schreiber- ꝛc. Posten nachzuweisen vermögen, so wollen die Herren Dienstgeber im Interesse des Instituts sich vertrauensvoll an uns wenden, und werden wir desf. Anträgen jederzeit bestens zu entsprechen suchen.

Breslau, den 25. September 1861.

Das Direktorium des schlesischen Vereins zur Unterstützung von Wirthschaftsbeamten.

Bureau: Gartenstraße Nr. 39, 1 Treppe. [588]

☛ 5000 Thaler ☚

sind gegen 5 pCt. und pupillarische Sicherheit auf Landgüter ꝛc. sofort zu vergeben. Näheres im Bureau: Gartenstraße 39, 1 Tr. [589]

Das Direktorium des schlesischen Vereins zur Unterstützung von Wirthschaftsbeamten.

Die Breslauer Zeitung

beginnt mit dem 1. Oktober ein neues Abonnement. Sie wird fortfahren, in den inneren und äußeren Angelegenheiten unseres Vaterlandes eine entschiedene liberale Richtung zu verfolgen und ohne der doktrinären Einseitigkeit dieser oder jener Partei zu huldigen, die Entwickelung unseres politischen Lebens auf dem Grund und Boden der Verfassung zu fördern. — **Der weitere Ausbau dieser Verfassung durch organische Gesetze in ihrem Sinn und Geist, die innige und beste Verbindung Preußens mit Deutschland, die ehrenvolle Stellung unseres engeren und gemeinsamen Vaterlandes unter den Großmächten Europa's, eine energische und entschiedene Politik nach Außen, die Hebung der materiellen Wohlfahrt des Volkes durch freie Bewegung des Handels und der Industrie — das sind die Ziele, für welche die Breslauer Zeitung in ihren Leitartikeln und Korrespondenzen eingetreten ist und auch ferner eintreten wird.**

Sie strebt darnach, der Mittelpunkt für alle diejenigen zu werden, welche — ohne noch der alten Parteinamen zu gedenken — in dem besonnenen Fortschritt Preußens auf der angegebenen Bahn die Macht und Größe nicht nur Preußens, sondern auch Deutschlands erblicken. Ob ihr dieses Bestreben gelungen ist, kann sie ruhig der öffentlichen Beurtheilung überlassen.

Als eine Zeitung **Schlesiens**, einer der gewerbreichsten Provinzen des preußischen Staates, hat die Breslauer Zeitung natürlich auch allen **provinziellen Interessen** die gewissenhafteste Prüfung und Aufmerksamkeit gewidmet, ohne daß jedoch die **zahlreichen Korrespondenzen aus fast jeder schlesischen Stadt** dem allgemeinen Charakter der Zeitung Abbruch gethan haben.

Gestützt auf die näheren Beziehungen, in welchen die Breslauer Zeitung zu der in gleichem Verlage erscheinenden Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung steht, ist dieselbe auch den landwirthschaftlichen Tagesfragen näher getreten, indem sie namentlich diejenigen Artikel in ihren Spalten bringt, deren Veröffentlichung einen Aufschub bis zum Erscheinen der nächsten Nummer jener nicht erleiden darf.

Ein reichhaltiges Feuilleton, Mittheilungen in pikantem Gewande aus Paris, Berlin, Wien, Breslau, Reiseschilderungen, Erzählungen und Novellen bringend, kritische Beleuchtungen aller bedeutenderen Erscheinungen in Kunst und Wissenschaft werden auch ferner den politischen Theil der Zeitung begleiten.

Die bereits erzielten Erfolge werden nur dazu beitragen, unsere Anstrengungen zu erhöhen und den bisher beschrittenen Weg konsequent weiter zu verfolgen.

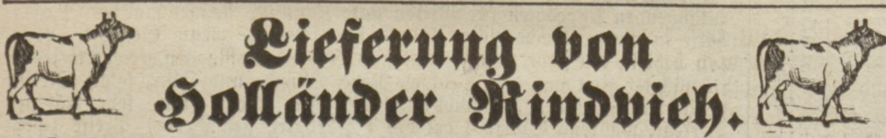
Der vierteljährliche Abonnementspreis beträgt am hiesigen Orte 2 Thlr., auswärts im ganzen preußischen Staate mit Porto 2 Thlr. 11¼ Sgr., und werden auswärtige Interessenten ersucht, ihre Bestellungen bei den nächsten Post-Anstalten so zeitig als möglich zu machen, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können. [574]

Breslau, den 18. September 1861.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

Thierschau-Fest in Rybnik. [578]

Am 2. Octbr. findet von Seiten des landwirthschaftlichen Vereins ein **Thierschau-Fest**, verbunden mit **Pferderennen, Fruchtschau** und **Geräthe-Ausstellung** statt, und ladet zu recht zahlreicher Theilnahme ein: **Das Directorium des Vereins.**



Lieferung von Holländer Rindvieh.

Durch bedeutende Ankäufe von hochtragenden und im Frühjahr kalbenden Kühen, auch Bullen, so wie Kälbern holländischer Race, in den Stand gesetzt, jeder Anforderung und jedem der geehrten Aufträge zu genügen, und jeder Konkurrenz zu begegnen, empfehlen sich die Unterzeichneten zur Lieferung solcher Viehstämme in jede beliebige Gegend. Durch die prompteste und reellste Ausführung der gehrten Bestellungen und die möglichst billigen Preise werden wir uns bemühen, das durch viele bereits abgeschlossene Geschäfte in der Provinz Schlesien und dem Großherzogthum Posen bereits erworbene Vertrauen immer mehr zu befestigen.

Die etwaigen gütigen Aufträge erlauben wir uns unter der nachstehenden Adresse, oder durch Herrn Gutspächter **F. Bobertag** zu Klein-Wilkawe, Kreis Trebnitz, Post Obernigk, zu erbitten.

Gebrüder Pannenborg,
Vieh-Lieferanten zu Weener in Ostfriesland. [572]

Landwirthschaftliches.

Zur gegenwärtigen Herbstsaat empfehle ich den Herren Landwirthen das seit einer Reihe von Jahren durch mich debitirte

vielfach erprobt und bewährt befundene Präservativ-Pulver gegen den Brand im Weizen

in Packeten auf 16 Scheffel pr. Maß Aussaat berechnet. — Preis 20 Sgr. — Gebrauchsanweisungen gratis.

Carl Fr. Keitsch,
[568] in Breslau, Kupferschmiedestraße Nr. 25, Stockgassen-Ecke.

Landwirthschaftliche Maschinen eigener Fabrik,

besonders **Dreschmaschinen** und **Roßwerke**, welche sich durch leichten Gang auszeichnen und viel leisten, **Schollenbrecher** oder Ackerwalzen, **Haferquetschen** mit glatten Walzen, **Siedemaschinen, Malzquetschen, Musmaschinen, Schrootmühlen** u. s. w. empfiehlt: [562] **Carl Linke,** Breslau, Fischergasse 3.

1847. Petum optimum. 1859.

Nach einer 12jährigen Anwendung der Dampfkraft zum Betriebe unserer Tabaksfabrik, hat sich so mancher Vortheil in der Behandlung der Rauchtabake herausgestellt. Damit diese Vortheile auch dem geehrten Publikum zu Theil werden, halten wir es für Pflicht, hierdurch anzuzeigen, daß es unsern Bemühungen gelungen ist, schon zum Preise von

6 Sgr. pro Pfund

ein Fabrikat von „nur amerikanischen Tabaken" herzustellen!

Wir liefern mit diesem Fabrikat etwas noch nie Dagewesenes, und übergeben dem verehrten Publikum dieses neue Fabrikat unter dem Namen:

Petum optimum (der beste Rauchtabak)

in ¼ und ⅙ Pfund-Packeten, oder **2** und **1** Sgr. pro Packet, indem wir hoffen, das Vertrauen zu rechtfertigen, welches unserer Firma schon mehr denn 50 Jahre zu Theil geworden ist.

Berlin, im August 1859. **Wilhelm Ermeler & Co.** [579]

Obigen Tabak so wie alle andern Ermelerschen Fabrikate empfiehlt zur geneigten Abnahme:

Breslau, im September 1861. **Ferd. Scholtz, Büttnerstr. 6.**

Im Verlage von **Joh. Urban Kern** in Breslau, Ring Nr. 2, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: [580]

Die Branntweinbrennerei,

nach praktischen Erfahrungen wissenschaftlich erläutert. Mit besonderer Berücksichtigung der Mittel, den größtmöglichsten Spiritus-Ertrag regelmäßig zu erzielen. Ein Lehr- und Hilfsbuch für Brenner u. Brennerei-Besitzer. Von **A. Körte**, Wirthschafts-Director a. D. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Das vorliegende Buch, auf theoretische Kenntnisse und eigene Praxis basirt, giebt in gedrängter Kürze alle durch Wissenschaft und Erfahrung festgestellten Ermittelungen, und soll für den praktischen Brenner ein Vademecum sein, welches denselben für jedes Vorkommniß im Betriebe Grund und Mittel zur Abhilfe bald finden, Schwierigkeiten besiegen und die angemessene größtmögliche Spiritus-Ausbeute regelmäßig erzielen läßt.

In allen Buchhandlungen sind zu haben: [581]

Die neuesten Schriften von **F. A. Pinckert:**

Der Lein und Flachs. Praktische Anleitung zu dessen zweckmäßiger Cultur, Benutzung und Bearbeitung. Ladenpr. 12 Sgr.

Die einträglichsten Futtergräser und Futter-Gewürzkräuter, ihre Cultur und Benutzung auf Feld, Wiese und Weide. — Anhang: Gewinnung, Handel u. Cultur des Grassamens. Preis 15 Sgr.

Jeder praktische Landwirth kennt Pinckert's so vortreffliche Schriften, und wird jedes neue Heft stets mit Freuden begrüßt. Niemand wird eines seiner Bücher unbefriedigt aus der Hand legen.

Berlin. Verlag von **E. Schotte & Co.**

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der landwirthschaftliche Gartenbau

enthaltend

den Gemüsebau, die Obstbaumzucht, den Weinbau am Spalier und den Hopfen- und Tabaksbau,

als

Leitfaden für die Sonntagsschulen auf dem Lande und für Ackerbauschulen

bearbeitet von **Ferdinand Hannemann,** Königl. Instituts-Gärtner, Lehrer des Gartenbaues an der Königl. höhern landwirthschaftl. Lehranstalt, Vorsteher der Königl. Provinzial-Baumschule und der Gartenbauschule zu Proskau OS.

Mit in den Text gedruckten Holzschnitten.

8. Eleg. brosch. Preis 15 Sgr.

Der im Gebiete des landwirthschaftl. Gartenbaues höchst erfahrene Königl. Hofgärtner Herr C. Fintelmann in Potsdam spricht sich über das vorstehende Werk in einem auf Veranlassung des General-Direktors der Kgl. Hofgärten, Herrn Lenné, abgegebenen Gutachten wie folgt aus: „Der Verfasser zeigt, daß er nicht allein ein praktischer und wissenschaftlich gebildeter Gärtner ist, sondern es auch versteht, sein Wissen in einer einfachen klaren Sprache Andern mitzutheilen, so daß selbst dem schlichten Landmann seine Anleitungen verständlich sein müssen, daher das kleine Werk sicher den Zweck seiner Bestimmung erreichen wird." [590]

Bei **Trewendt & Granier** (Albrechtsstrasse 39), so wie in allen übrigen Buchhandlungen ist zu haben:

Breslau.

Ein Führer durch die Stadt.
Von **Dr. H. Luchs.**
mit einem lithographirten Plane der Stadt. [450]
Zweite Auflage.
8. Eleg. brosch. Preis **5** Sgr.
Verlag von **Eduard Trewendt.**

Ein **junger Mann,** seit 1½ Jahren **Landwirth,** sucht als **Volontair** eine Stelle, wo technische Gewerbe mit der Oekonomie verbunden sind. Gefällige Adressen unter E. B. übernimmt die Expedition dies. Blattes. [587]



Holländisches Jungvieh.

Das Dominium Hundsfeld verkauft aus seiner mit größter Sorgfalt gezüchteten Holländischen Kuhheerde:
3 Stück tragende Kalben,
2 Stück Bullen, 2- resp. 1¾jährig.
Ebenso werden Bestellungen auf Absatzkälber angenommen. [582]

Eine Siedemaschine

mit 3 Messern, welche in 1 Stunde 1 Schock Stroh vollständig schneidet, ist für einen billigen Preis zu verkaufen. Näheres durch
[585] **E. Bergmann,**
Breslau, Nikolaistr. im Feigenbaum.

Eine reizende herrschaftliche **Besitzung,** ½ Meile von Breslau, mit neuem, bequemem u. elegantem Wohnhause und circa 140 Morgen Acker ist zu zeitgemäßem Preise zu verkaufen. Das Nähere, ohne Einmischung eines Dritten, durch die Expedition dieser Zeitung unter Adr. T. T. 10 Breslau. [583]

Wegen Verminderung meiner Viehheerde bin ich gesonnen, einen 3½jährigen Oldenburger Original-Bullen, der sich vorzüglich vererbt, und 4 junge, sehr starke Arbeits-Ochsen zu verkaufen. [584]

Klettendorf bei Breslau.

G. Wiedemann.

Jagdstühle

von allen Bauarten empfiehlt: [577]
Carl Wolter, Große-Groschengasse 2.

Kocherbsen

diesjähriger schlesischer Ernte kauft: [591]
Benno Milch.

Hoyer'sche Viehsalz-Lecksteine

empfiehlt die **Haupt-Niederlage** für Schlesien bei [586]

Eduard Winkler, Breslau, Ritterplatz 1.

1 Stück 4½ Sgr., 100 Stück 14⅙ Thlr., 1 eiserne Krippe 5 Sgr.

Gedämpftes Knochenmehl,

Knochenmehl mit Schwefelsäure präparirt, **Superphosphat, künstl. Guano** und **Poudrette** offerirt unter **Garantie** des Gehalts:

die chemische Dünger-Fabrik zu Breslau, [451]

Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben Nr. 12, Ecke der Neuen Schweidnitzer-Straße.

Gedämpftes Knochenmehl,

Superphosphat, Poudrette, schwefelsaures Ammoniak

empfehlen unter Garantie des Stickstoff- und Phosphorsäure-Gehalts nach unserem Preis-Courant: [441]

Erste schlesische Düngpulver- und Knochenmehl-Fabrik.

Comptoir: Klosterstraße 1b in Breslau.

Die Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen von E. Januscheck in Schweidnitz,

Niederlage, Breslau, Sterngasse Nr. 12 (Odeon), [479]

empfiehlt ihr wohl assortirtes Lager landwirthschaftlicher Maschinen. Besonders erlaube ich mir die Herren Landwirthe auf die neu construirten Dreschmaschinen, welche auch zum Raps-Dreschen vollständig praktisch eingerichtet sind, aufmerksam zu machen.

Schweidnitz, den 8. Juli 1861. **E. Januscheck.**



Den Herren Landwirthen

empfehlen wir **Howard's Kartoffelgraber,** ganz neu, 25 Thlr., unsere bewährten **Mähemaschinen** für **Gras** und Lupinen 140 Thlr., für **Getreide,** Gras und Lupinen 200 Thlr., vorzügliche **Dreschmaschinen** mit Roßwerk 280 Thlr., **Drill-Säemaschinen** für 8 Reihen Getreide **und** Sämereien 150 Thlr., Taylor's **Pferdehacke** dazu 85 Thlr., so wie alle übrigen landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe nach unseren illustrirten Catalogen, welche gratis und franko von uns zu haben sind.

J. Pintus u. Comp., [511]
Eisengießerei und Maschinenfabrik in **Brandenburg a. H.** und **Berlin,** Bauschule 4.

Das Lager aus der Berliner Porzellan-Manufaktur von F. Ad. Schumann, am Ringe 51,

erste Etage, Naschmarktseite, und Schweidnitzerstraße Nr. 3, im ersten Viertel vom Ringe,

zeigt hiermit ergebenst an, daß die so beliebten weißen Tafel-Service in engl. Form wieder angekommen sind. Ein **Service zu 12 Couverts,** bestehend aus 3 Dutzend flachen Tellern, 1 Dtzd. tiefen dito, **1 Dutzend Desserttellern, 2 Stück runden flachen Schüsseln, 2 tiefen Schüsseln, 2 ovalen dito, 4 Compotieren, 1 Terrine, 2 Saucieren, 1 Senfgefäß mit Löffel, 2 Salz- und Pfeffergefäßen,** kostet 15 Thlr.; **dasselbe mit blauen Randern** 23 Thlr. Zu 18 und 24 Couverts im Verhältniß höher. — Speiseteller in II. Wahl 1 Thlr. und 1 Thlr. 6 Sgr. pro Dutzend. — Tassen 1 Thlr. pro Dutzend. [489]

Arbeitsunfähige Pferde

und **thierische Abfälle aller Art** kauft [452]

die chemische Dünger-Fabrik zu Breslau,

Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben Nr. 12, Ecke der Neuen Schweidnitzer-Straße.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.